

m

das magazin vom m|c



Was
uns

treibt
an?

Warum wir immer weitermachen



Normalerweise ist das m viel in der Welt unterwegs. Doch Corona hat uns ausgebremst. Dieses Mal ging es nur bis auf den heimischen Balkon. Auch nicht schlimm, denn dort lässt es sich sehr gut aushalten.

Titelfoto: Frank Scheffka

Amaia de Andrés absolviert ein duales Studium im Studiengang „Soziale Arbeit“. In ihrer Praxisphase arbeitet sie beim Martinsclub. Hierbei lernt sie verschiedene Bereiche beim mlc kennen. Das Foto zeigt sie zusammen mit dem Nutzer Ingvar Jänniches.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

seit Monaten leben wir im Ausnahmezustand. Die Corona-Krise hat unser Leben auf den Kopf gestellt. Niemand konnte ahnen, wie sehr das Virus die Welt verändert. Soziale Distanz bestimmt unseren Alltag. Wir meiden den Kontakt zu anderen Menschen. Wann haben Sie zuletzt jemandem die Hand geschüttelt? Der Einkauf im Supermarkt ist heute mit größter Anspannung verbunden. Wo Gruppen zusammenkommen, droht immer Ansteckungsgefahr.

Stück für Stück soll unser Leben wieder normal werden. Unter welchen Umständen kann wieder gearbeitet werden? Was braucht es für einen geregelten Schulbesuch? Wie kann der Sommerurlaub stattfinden? Immer mehr Lockerungen werden momentan beschlossen. Dennoch leiden weiterhin viele Menschen unter den Beschränkungen. Und auch die Entwicklung der Krise ist nicht planbar.

Aber irgendwie geht es weiter. Was treibt uns eigentlich an, immer weiterzumachen? Warum stehen wir nach Rückschlägen wieder auf? Warum setzen wir uns trotzdem für Mitmenschen ein, machen täglich gute Arbeit? Diese Frage hat die Redaktion – im Homeoffice – beschäftigt. Sie stellt sich nicht nur für die Zeit nach der Corona-Pandemie. Sie ist viel grundsätzlicher: Was treibt uns an, zu tun, was wir tun?

Deshalb haben wir dem Thema ein ganzes **m** gewidmet. Wir haben uns mit Menschen aus unterschiedlichsten Berufsgruppen unterhalten. Wir erfahren, warum es guttut, sich freiwillig zu engagieren. Es kommen Künstler und Sportler zu Wort. Ein Klimaforscher gibt uns Einblicke. Er ist Teil der größten Arktis-Expedition aller Zeiten. Und zwei **durchblicker** berichten aus ihrem Corona-Tagebuch.

Was erst unmöglich schien, scheint doch gelungen. Es liegt wieder ein buntes **m** vor Ihnen. Es ist ein bisschen anders als sonst. Es gibt in dieser Ausgabe kein Titelthema. Die üblichen Rubriken fehlen. Dennoch ist es voller Menschen, die Geschichten erzählen. Sie berichten, was ihnen wirklich wichtig ist. Trotz Corona. Oder gerade deshalb. Jetzt müssen wir nur noch alle gesund bleiben!

Einen schönen Sommer wünscht Ihnen

Ihre **m-Redaktion**

In dieser Ausgabe



4

Was treibt uns an?
Warum wir immer
weitermachen



11

**Helfen, wenn jemand
in Not ist**
Dirk Gieschen,
Freiwillige Feuerwehr



5

Ich fühle mich frei!
Jost Lübben,
Journalist



12

So war mein Tag:
Olaf Schneider,
die durchblicker



6

**Nichts auf später
verschieben!**
Frauke Specht,
Krankenschwester



15

**Lieber helfen
statt chillen**
Ehrenamt in Bremen



7

**Kein Typ für
Alleingänge**
Tim Willi Weber,
Ortsbürgermeister



18

Wenn 2 das gleiche tun
Über die soziale Arbeit
beim Martinsclub



8

Ab ins Beet!
Frank Scheffka,
m-Fotograf



22

Grundeinkommen jetzt!
Frank Pusch,
m-Fotograf



10

**Menschen machen eben
Fehler**
Verena Passlack,
JVA Bremen



23

Den Hut ziehen
Pago Balke und die
Zollhausboys



26

Das kann man besser machen

Fynn Kliemann,
Alles-Macher



38

Durchhaltevermögen ist gefragt

Arne Frankenstein,
Bremer Landesbehinderten-
beauftragter



28

So war mein Tag:

Frank-Daniel Nickolaus,
die durchblicker



40

Vom Eis angetrieben

MOSAiC-Expedition



30

EREBOS

Buchtipp von
Frank-Daniel Nickolaus



43

Von Bier und Köm zum hofAtelier

Andrea Birr,
Grafikdesignerin



31

Hart – Härter – Rollstuhl!

Jörn Neitzel über
Rollstuhlrugby



44

Wissensdurst löschen im September

Fortbildungen und Tagungen
vom m|colleg



34

Der Inklusions-Kümmererer

Michael Arends,
Werder Bremen



47

Inklusion ist nicht verhandelbar!

Thomas Bretschneider,
Vorstand Martinsclub
Bremen e. V.



36

Everybody let's rock!

Felix Stein,
Elvis-Interpret



48

Autoren der Ausgabe

Was treibt uns an?

Warum wir immer weitermachen

Wer kennt das nicht? Endlich früher aufstehen, aufräumen, abnehmen oder Sport treiben. Manchmal fällt es ganz schön schwer, sich selbst zu motivieren. Vor allem in den letzten Monaten. Das Coronavirus hat uns plötzlich einen Strich durch alle guten Pläne gemacht. Werkstätten für Menschen mit Behinderung und Schulen waren geschlossen. Büros durften nicht betreten werden. Und vielen Selbstständigen fehlten die Kunden und Aufträge.

Wie schafft man es, trotzdem weiterzumachen? Wie organisiert man seinen Tagesablauf? Wie setzt man sich trotzdem für andere ein? Oder wie rafft man sich auf, ohne Unterricht fürs Abitur zu büffeln?

Die Gründe sind von Mensch zu Mensch unterschiedlich. Sie können in uns selbst liegen oder von außen auf uns einwirken. Manche Dinge tun wir, weil wir Struktur und Ordnung brauchen.

Andere geben uns das Gefühl, dazugehören. Wir wünschen uns Lob und Aufmerksamkeit von unserer Umwelt. Oder wir folgen einer Leidenschaft, mit der wir uns selbst verwirklichen können.

Dabei ist die Größe der Aufgabe nicht entscheidend. Ob Ortsbürgermeister oder Klimaforscher: Was auch immer uns antreibt, es fühlt sich gut an, das Richtige zu tun.





Jost Lübben, Journalist

Ich fühle mich frei!



Ich mache es kurz: Ich bin Journalist. Seit 35 Jahren. Etwas anderes wollte ich nie. Mein Beruf macht mich glücklich. Eigentlich an jedem Tag.

Warum? Dafür brauche ich etwas längere Sätze: Ich darf für eine Zeitung arbeiten. Journalisten stellen keine Drogen her und keine Waffen. Wir arbeiten nicht in der Massentierhaltung. Wir können dazu beitragen, dass unsere Leser sich orientieren. Sie bilden sich durch uns eine eigene Meinung. Ich konnte in verschiedenen Bereichen einer Zeitung arbeiten. Ich war in der Politikredaktion, der Sportredaktion, der Lokalredaktion. Auch beim Radio habe ich schon gearbeitet. Dabei durfte ich viele besondere Menschen kennenlernen. Menschen, die anderen Mut machen oder Kraft geben.

Heute wird in den sozialen Medien – vor allem auf Facebook – Kritik geäußert. Sie kommt von Gruppen jeder politischen Richtung. Die Kritik richtet sich gegen Journalisten, den Staat und unsere Gesellschaft. Das stört mich nicht. Die Kritiker glauben, dass ihnen niemand zuhört. Aber ihre Anzahl ist in den vergangenen 25 Jahren nicht größer geworden. Es stehen ihnen heute aber mehr Möglichkeiten zur Verfügung, sich bemerkbar zu machen. Wichtig ist, dass wir mit ihnen sprechen, solange es möglich ist. Ich bin überzeugt, dass Qualitätsmedien nicht über-



Jost Lübben (55) arbeitet bei der Funke Mediengruppe in Nordrhein-Westfalen. Er ist Chefredakteur der Westfalenpost und der Westfälischen Rundschau.

flüssig werden. Alle wirklich wichtigen Nachrichten erreichen uns über Zeitungen, Radio und Fernsehen. Auch die Corona-Krise hat das gezeigt. Das gibt mir viel Bestätigung. Und es treibt mich an, meine Arbeit mit Spaß weiterzumachen. Für die Menschen und ihre persönlichen Geschichten.

Als Chefredakteur darf ich mit tollen Kolleginnen und Kollegen Ideen entwickeln. Sie lieben ihren Beruf wie ich. Außerdem trinken sie genauso gerne Kaffee. Fast alle Geschichten für unsere Zeitung schreiben wir selber. Deshalb fühle ich mich frei. Mir hat noch nie ein Verleger oder eine Verlegerin gesagt, was ich schreiben soll. Geschweige denn eine Politikerin oder ein Politiker. Das Beste zum Schluss: Ich muss seit 35 Jahren nicht früh aufstehen. ■



Frauke Specht, Krankenschwester

Nichts auf später verschieben!

Ich habe mich gleich nach der Schule dafür entschieden, eine Ausbildung zur Krankenschwester zu machen. Und es seitdem nie bereut. Was mich antreibt? Ich wollte etwas Sinnvolles machen.

Außerdem fasziniert der menschliche Körper mich einfach. Ich finde, man muss einen Menschen als Ganzes sehen, um zu verstehen, was ihn ausmacht.

Leider kommt dies im Krankenhausalltag zu kurz: Unter dem Druck und Zeitmangel, durch den heutigen Personalmangel bleibt die optimale Patientenbeobachtung auf der Strecke. Deshalb habe ich mich zusätzlich für die Naturheilkunde entschieden. In meiner Praxis habe ich mehr Zeit für die Patienten und verfolge andere Ansätze.

Ich bin dankbar für meine Gesundheit. Aber ich bin mir auch bewusst, selbst etwas dafür tun zu müssen. In meinem Beruf erstaunt mich immer noch, was Körper und Seele wegstecken können. Die unterschiedlichsten Patienten dabei zu unterstützen lohnt sich. Manchmal denkst du, dass Du ein Leben aufgeben musst, und dann schafft der Patient es doch. Das ist wunderbar! Du weißt eben nie, was die nächste Schicht bringt.

Heute arbeite ich auf einer Dialyse-Station. Da werden nierenkranke Menschen an Maschinen angeschlossen, die ihr Blut entgiften. Viele von ihnen sehe ich über einen langen Zeitraum mehrmals in der Woche. Das finde ich sehr schön, weil man persönliche Beziehungen entwickelt. Manchmal sagt jemand: „Wie schön, dass Du wieder da bist“. Das und ein gutes Team sorgen für viel Freude und helfen mir über den psychischen und physischen Stress hinweg – in diesem anstrengenden und vielseitigen Beruf. ■



Frauke Specht (55) ist seit 35 Jahren Krankenschwester. Zudem betreibt sie seit 1999 eine Naturheilpraxis. Dort bietet sie Akupunktur und Traditionelle Chinesische Medizin (TCM) an. Als geprüfte Fastenleiterin begleitet sie auch Gruppen beim Fasten.



Tim Willy Weber, Ortsbürgermeister

Kein Typ für Alleingänge

Ottersberg ist eine beschauliche Gemeinde im Bremer Umland. Ende April ist Tim Willy Weber hier zum Bürgermeister gewählt worden. Ganz knapp ging er aus der Wahl als Sieger hervor.

Sie machen seit über 20 Jahren Politik in der Gemeinde. Was gefällt Ihnen daran?

Bereits während meines Politikstudiums habe ich in München für die Einführung des Bürgerentscheids gekämpft. Mitwirkung und Veränderung finden nun einmal auf der kommunalen Ebene statt. Hier sind die Menschen beteiligt. Hier werden Beschlüsse umgesetzt, die unser Leben beeinflussen. Hier engagieren sich Menschen und übernehmen Verantwortung. Das ist das größte Potenzial, das ein Ort haben kann.

Wir leben in Zeiten, in denen Politiker angefeindet werden. Es gibt Drohungen gegen Gemeindepolitiker, sogar Morddrohungen. 2019 wurden in jeder 12. Gemeinde Bürgermeister oder Mitarbeiter attackiert. Besorgt Sie das persönlich?

Zunächst einmal muss ich sagen, dass wir das in Ottersberg in der Heftigkeit glücklicherweise nicht erleben. Im Wahlkampf habe ich sehr viel Wertschätzung erfahren dürfen. Das war toll. Deshalb ängstigt mich die Situation in Bezug auf mein eigenes Amt erst mal nicht. Grundsätzlich müssen wir solchen Tendenzen als Gesellschaft aber solidarisch entgegentreten. Dabei sollte der Gesprächsfaden nicht abreißen. Mir ist wichtig, die Nähe mit den Menschen zu suchen. So kann ich ihre Lebenswirklichkeiten verstehen.



Tim Willy Weber ist für die Wählergemeinschaft Freie Grüne Bürgerliste Ottersberg angetreten. Zuvor war der 49-jährige Geschäftsführer des Vereins Mehr Demokratie e.V.. Er hat mehrere Volksbegehren mit ins Leben gerufen. Eines war zum Beispiel das zur Einführung eines neuen Wahlrechts in Bremen (2006). Am 1. Juli 2020 hat Weber im Ottersberger Rathaus sein Amt angetreten.

Was hat Sie angetrieben, Bürgermeister werden zu wollen?

Das zeichnete sich bereits seit Längerem ab. Ich habe schon immer gern gestaltet – in der Schule, an der Universität, als ehrenamtliches Ratsmitglied. Aber im Ehrenamt stößt man irgendwann an Grenzen. 2019 stand schließlich mein Entschluss fest. Als Bürgermeister kann ich sowohl der Gemeinde als auch den Bürgerinnen und Bürgern dienen. Gleichzeitig kann ich auf die gesellschaftlichen Bedingungen und Verhältnisse in der Gemeinde Einfluss nehmen. Aber natürlich nicht im Alleingang! Ich brauche dabei die Unterstützung der Menschen. Den Input der verschiedenen Interessengruppen. Damit wir gut und sachlich zusammenarbeiten. Das liegt mir sehr am Herzen. Und am Ende ist es ja auch nicht der Untergang des Abendlandes, wenn nicht immer passiert, was ich will. ■



Frank Scheffka, m-Fotograf

Ab ins Beet!

Aha, so fühlen sich also Menschen, die altersbedingt in Rente gehen. Sie stellen fest, dass die Zeit vorne und hinten nicht reicht. Fein, ich bin jetzt vorbereitet.

Mag sein, dass sich viele nutzlos fühlen. Ihrem Tag fehlt Struktur. Oder sie wissen nichts mit sich anzufangen. Geht mir nicht so. Im Gegenteil. Ich habe viele Projekte. Und frage mich eher, wie ich daneben noch Geld verdienen soll. Natürlich ist die Zwangspause gerade für Selbstständige eine finanzielle Gefahr. Andererseits kann man zu Corona-Zeiten auch nur noch eingeschränkt sein Geld ausgeben. Das finde ich gar nicht so schlecht. Die wenigen Kontakte werden intensiver erlebt. Der Wein schmeckt auch zu Hause gut. Endlich kann ich Bücher lesen, die schon

lange in meinen Regalen stehen. Ja, und die Natur ist ja auch eine sehr unterhaltsame Angelegenheit. Wenn hingegen Baumärkte und Gartencenter geschlossen wären, hätte ich ein Problem gehabt!

Seit zwei Jahren bin ich Parzellist. Ich habe keinen grünen Daumen. Mein Wissen über die heimische Pflanzenwelt? Das kommt vielmehr aus dem Angebot eines Bremer Schoko-Herstellers: Braune Blätter Edel-Vollmilch. Auch Geduld ist nicht meine Stärke. Zum Glück bin ich mit einer außerordentlich flexiblen Sturheit ausgestattet.



Unser Fotograf Frank Scheffka ist Parzellist aus Überzeugung. Einen grünen Daumen hat er nicht, aber wer braucht den schon, wenn er seine Erfüllung gefunden hat?





Kleingärtner Scheffka: Auch bei ihm geht nix ohne Wasser – und Lagerfeueridylle zum Abschluss des Tages.
Der Blick in die Glut ist besser als Fernsehen.

Ich schaffe gern mit meinen Händen Dinge, besser noch lebendige Dinge. Dann empfinde ich große Befriedigung. Manchmal hapert es mit der Kreativität. Der Fluss der Gedanken stockt dann. Oder ich frage mich nach dem Sinn von vielem. Dann bohre ich ein Loch in die Wand oder topfe Pflanzen um. Das war schon immer so. Der Garten wirkt auf mich wie eine Therapie. Das ist nicht originell, aber wirksam.

Auf der anderen Seite muss ich auch Gelassenheit lernen. Vor allem im Umgang mit belebter Materie. Du wirst niemals all deine Vorhaben umsetzen können. Der Kampf gegen Unkraut kann nicht gewonnen werden. Und es gibt trotz richtiger Bekleidung tatsächlich schlechtes Wetter.

Ich lerne Demut. Nicht im religiösen Sinn, sondern einfach als Einsicht. Es läuft nicht immer, wie ich will.

Ich lerne Toleranz. Ich bin als Handwerker anspruchsvoll. Aber manchmal ist es gut, nicht millimetergenau arbeiten zu müssen. Die eigene

Unzulänglichkeit feiere ich auch schon mal als kreatives Element. Das ist ein unglaublicher Genuss.

Ich lerne Bescheidenheit. Wie bei komplizierten Rezepten sind selten alle notwendigen Zutaten vor Ort. Nimm das was rumliegt und freu dich, dass es trotzdem klappt.

Das Schöne daran: Ich kann weiterhin meinen Kopf durchsetzen. Ich muss vielleicht die Wand nach leichter zu durchbrechenden Stellen absuchen. Ich muss mein Vorgehen den Gegebenheiten anpassen. Und unerwarteten Ergebnissen offen gegenüberstehen. Sehr spannend!

Meine 80-jährige Nachbarin sieht es zwar anders. Aber für mich ist auch die Muße wesentlicher Bestandteil meines Daseins als Kleingärtner. Spätestens beim Blick in die Glut des Lagerfeuers stellt sich Entspannung ein. Besser als Fernsehen. ■

www.raum-fotografie.de



Verena Passlack, JVA Bremen

Menschen machen eben Fehler



Verena Passlack* arbeitet in der Justizvollzugsanstalt Bremen. Das ist ein Gefängnis. Dort betreut sie Gefangene, die nach einer Straftat inhaftiert wurden. Wie ist es, im Gefängnis zu arbeiten? Wir haben nachgefragt.

Frau Passlack, worin besteht Ihre Arbeit?

Meine Aufgabe ist es, die Insassen zu betreuen. Ich bin ihre Ansprechpartnerin und rede daher viel mit ihnen. Kommunikation ist enorm wichtig bei meiner Arbeit. Zu meinen Klienten zählen Erwachsene und Jugendliche, Männer und Frauen. Die Gründe, warum die Insassen im Gefängnis sind, sind vielfältig. Ihre Taten reichen von kleinen Diebstählen bis zu schweren Gewalttaten.

Was tun Sie, damit Häftlinge nicht rückfällig werden? Wie geht man damit um?

Es gibt einen Plan, der vor Rückfällen schützen soll. Darin klären wir viele Fragen. Was ist der Grund für die Haft? Was muss passieren, damit der Gefangene später straffrei bleibt? All dies wird genau mit den Insassen besprochen. So werden Pläne für die Zeit der Haft und danach erarbeitet. Hierbei kommen verschiedene Behandlungsangebote zum Einsatz. Das können Gruppengespräche oder Gespräche mit Psychologen sein. Es gehört für mich zum Alltag, dass Täter wieder Straftaten begehen. Menschen machen eben Fehler. Damit muss ich ganz sachlich umgehen.

Wo stößt man in der Betreuung an Grenzen?

Es kommt hin und wieder zu schwierigen Situationen. Ich muss einerseits im Interesse der Justizvollzugsanstalt handeln. Aber ich bin eben auch eine Vertrauensperson für die Insassen.

Dies kann eine Herausforderung sein. Außerdem gibt es Gefangene, die die Zusammenarbeit verweigern. Dies verursacht natürlich Probleme.

Sie arbeiten mit Menschen, die Straftaten begangen haben. Was ist Ihr Antrieb dabei?

Ich möchte Menschen dazu bewegen, nicht mehr straffällig zu werden. Das ist eine Herausforderung. Zugleich ist es meine tägliche Motivation. Wieso halten sie gewisse Regeln nicht ein? Das möchte ich herausfinden. Ich will ihnen Hilfe anbieten, die sie woanders nicht bekommen. Es bringt nichts, Menschen wegen ihrer Fehler abzustempeln. Dies würde ihr Fehlverhalten verstärken. Wir als Gesellschaft müssen sie – trotz Straftat – integrieren, nicht ausschließen. Wieso sollte jemand die Gesetze einer Gesellschaft akzeptieren, die ihn nicht will? Die Insassen sind von einem Gericht verurteilt. Sie verbüßen ihre Strafe. Wir sind nicht dazu da, sie nochmals zu verurteilen.

Wie gehen Sie mit der kriminellen Vorgeschichte der Insassen um?

Straftaten sind für mich normaler Alltag. Daher denke ich nicht so sehr darüber nach. Klar, einige Taten stechen heraus. Aber natürlich werden alle Gefangenen gleich behandelt. Man braucht aber schon ein dickes Fell für den Job. Der Alltag ist nicht immer leicht, es gibt oft Konflikte. Den Stress muss man aushalten. Wichtig ist ein gemischtes Team, das sich in vielen Bereichen auskennt. Dann kann man sich gegenseitig helfen, falls es Probleme gibt. ■

*Verena Passlack heißt in Wirklichkeit anders.

Wir haben ihren Namen geändert, um sie zu schützen.



Dirk Gieschen, Freiwillige Feuerwehr

Helfen, wenn jemand in Not ist

Rummotzen und dann den Hintern nicht hochkriegen, das ist nicht meins! Das treibt mich auf jeden Fall an, mich zu engagieren. Ich finde, dass man was tun muss und möchte selber gestalten. Für meine Umwelt und für meine Familie. Eben das eigene Umfeld prägen.

Viele Dinge lassen sich heute ohne Ehrenamt gar nicht mehr regeln. Deshalb packe ich mit an. Wenn mein Haus brennt, möchte ich Hilfe bekommen. Deswegen muss ich auch etwas für andere tun. Bei der Feuerwehr geht man damit natürlich ziemlich weit. Man setzt seine Gesundheit aufs Spiel. Wenn die Sirene geht, weißt du nicht, was dich erwartet. Dass wir nachts rausmüssen, kommt vielleicht 10 Mal im Jahr vor. Dafür üben wir alle 2 Wochen.

Ich schaffe das nicht immer. Denn ich arbeite eigentlich etwas anderes. Und ich setze mich auch noch in der Politik und in Vereinen ein. Aber das Löschen, Retten, Bergen muss natürlich trainiert werden. Nur dann kann ich anderen Menschen helfen. Das ist mir wichtig. Gleichzeitig lernt man aber auch: Zuerst das eigene Leben! Im Einsatz ist das nicht immer einfach. Das ist ein schmaler Grat. ■



Dirk Gieschen ist Vater von 3 Kindern und ist Lohnunternehmer im Bremer Umland. Seit 28 Jahren ist er in der Freiwilligen Feuerwehr Fischerhude/Quelkhorn aktiv. Außerdem engagiert er sich ehrenamtlich in verschiedenen Vereinen und in der Lokalpolitik.



Olaf Schneider, **die durchblicker**

So war mein Tag ...

Die Redaktionsmitglieder „**die durchblicker**“ haben normalerweise eine prall gefüllte Woche. Im März hieß es dann plötzlich „Stop, Corona!“ Nichts ging mehr – keine Arbeit in den Werkstätten, kein Besuch von Bildungs- oder Freizeitkursen. Auch keine Treffen mit Freunden

oder Familie, wenn sie nicht mit in derselben Wohnung lebten. Wie sieht der Alltag im Ausnahmezustand aus? Einige **durchblicker** folgten der Einladung, ein Tagebuch zu schreiben. Im **m** lassen Sie uns an Ihrem Leben teilhaben.

Es lief schon ganz gut:

Heute vor 3 Wochen wurde ich aus dem Krankenhaus Bremen-Mitte abgeholt. Ich wurde mit einem Krankentransporter nach Hause gefahren. Meine Mutter war schon draußen und sah, wie mein Fahrer mich im Rollstuhl über die Treppe in den Flur schob. Seitdem habe ich viel das Laufen geübt, immer längere Strecken. Jetzt bin ich fast wieder in Form.

Wir haben schon viele Spaziergänge im Park an der Weser und an der Wümme gemacht. Auch zur Waldbühne an den Wasserzügen, dem Torfkanal entlang. Wir waren auch schon im Rhododendronpark.

Es war Ostern immer schönes Wetter. Eigentlich wollten wir in Berlin bei meinem Bruder sein, konnten aber wegen des Corona-Virus nicht fahren.

Heute habe ich meine Nordic Walking-Stöcke genommen und einen Rundgang durch den Stadtwald gemacht. Und ich habe meiner Mutter geholfen, die einen Großeinkauf bei Aldi erledigt hat. Ich musste helfen, alles in die Küche zu bringen. Das war anstrengend.

Am Nachmittag habe ich den Weser Kurier und die Berliner Zeitung gelesen. Am Abend möchte ich den Film „Die Getriebenen“ sehen über Angela Merkel in der Flüchtlingskrise.



Datum: 16.4.2020

Wochentag: Donnerstag

Stimmung: 

Olaf Schneider gehört zum Team der durchblicker.
Die Nordic Walking-Stöcke waren das beste Mittel
gegen den Corona-Koller.

Ich bin stolz darauf, dass ich ... schon wieder lange laufen kann.

Das war zwar nicht so optimal: Es gab keinen Kaffee im Bürgerpark.

Aber dafür hat das ganz gut geklappt: Das Wetter war sehr schön.

Auch das hat mich motiviert: Weil ich im Sommer wieder in die Berge will, trainiere ich jeden Tag meine Ausdauer.

Diese 3 Kleinigkeiten haben mir Freude gemacht:

1. Mittagsschlaf im Garten
2. Tee trinken auf der Terrasse 
3. Sudoku und Kreuzworträtsel im Weser Kurier

Gelacht: 3 mal Worüber:

1. Der Pfau im Park hat ein Rad geschlagen.
2. Als endlich unser Nachbar mit dem Trommeln aufhörte.
3. Meiner Mutter fiel die Brille in die Erdbeeren. 

Schönster Höhepunkt des Tages: Dass mein Bruder angerufen hat.

Tagebuch von: Olaf Schneider

Das macht mich glücklich: ☺

Ich habe eine Cousine Martina in New York.

Ihr Mann Tommy hat sich mit dem Virus angesteckt und musste in seinem Arbeitszimmer 14 Tage allein bleiben.

Martina und ihre kleine Tochter Cleo sind in Quarantäne. Montag, den 20.4.2020 dürfen sie über alle Freude zusammen sein, dann ist Tommy wieder genesen. Das hat Martina mir in einer E-Mail geschrieben. Darüber ist die ganze Familie froh.



14 War ein anstrengender Tag -

Ehrenamt in Bremen **Lieber helfen statt chillen**



Ehrenamt zu Corona-Zeiten: Viele Bremer und Bremerinnen engagieren sich freiwillig. Zum Beispiel in der Einkaufshilfe.

Vereine, Tafeln, Schulen, Initiativen: Sie alle kämen nicht ohne Freiwillige aus. Ohne die Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren. Über 30 Millionen tun das in Deutschland. Die Bremerinnen und Bremer gehören dabei zu den Spitzenreitern. Im kleinsten Bundesland setzen sich etwa 270.000 Menschen freiwillig für andere ein. Das sind immerhin 42 Prozent der Bevölkerung. So hat es die telefonische Umfrage „Freiwilligensurvey“ ergeben.

Viele Freiwillige machen dies gern, aber reden nicht darüber. Andere setzen sich laut für bestimmte gesellschaftliche Interessen ein. Beides gehört zum Ehrenamt, findet Lena Blum. Sie leitet die Bremer Freiwilligen-Agentur. Freiwilligenagenturen gibt es in ganz Deutschland. Sie bringen Freiwillige und Aufgaben zusammen. Sie sind so etwas wie Navigationssysteme für Menschen, die sich einsetzen wollen. Auch Renate Köslings Arbeit könnte man so verstehen. Sie leitete 40 Jahre lang in der Bremer Volkshochschule den Fachbereich „Älterwerden“. Ihre Seminare und Vorträge zum Thema „passendes Engagement“ sind gut besucht. Sie kann erklären, warum sich so viele Mitbürger für andere einsetzen wollen. „Häufig fehlt den Menschen neben dem Job das Salz in der Suppe. Der Wunsch, etwas Sinnvolles zu tun, ist ein großer Antrieb. Und der Wunsch, etwas mit anderen zu bewegen.“

Ehrenamt ist vielfältig. Es reicht vom Trainer im Sportverein bis zur Hilfe in der Nachbarschaft. Es gibt Besuchsdienste im Pflegeheim oder Lernhelfer in Schulen. Das Ehrenamt kennt kein Alter – für jeden gibt es eine passende Aufgabe.

Soziale Not lindern

Auch in der Corona-Zeit ist das freiwillige Engagement groß. Denn in dieser Krise sind viele Menschen auf Hilfe angewiesen. Das betrifft vor allem diejenigen, die zu einer Risikogruppe zählen. Das sind zum Beispiel Menschen, die eine dauerhafte Krankheit haben. Auch Alte gehören dazu. Und ebenso Menschen mit Behinderung zählen zu dieser Gruppe. Zum Schutz müssen sie sich an besonders strenge Regeln halten. Sie dürfen ihr Zuhause nicht verlassen. Für sie sind besondere Hilfen nötig. Eine hat die Freiwilligen-Agentur mit dem Weser-Kurier gestartet. Sie organisierten zusammen Einkaufshilfen für Risikogruppen. Innerhalb kürzester Zeit haben sich 200 Helferinnen und Helfer gemeldet. Einige waren schon vorher ehrenamtlich tätig, andere sind neu dazugekommen. Auch im Martinsclub gibt es viele gute Beispiele, wie sich Menschen in schweren Zeiten für andere einsetzen. So lindern sie soziale Not. →



→ **Miriam Sternal unterstützt Risikogruppen in der Einkaufshilfe.**

„Ich find's einfach logisch. Ich habe die Zeit und die Möglichkeit. Daher ist es für mich einfach das Richtige. Die Dankbarkeit der Menschen ist mein Antrieb. Das Gefühl, dass meine Hilfe etwas bringt, bestärkt mich darin, weiterzumachen.“

Simone Umlauft ist Klassenassistenz beim Martinsclub. Sie unterstützt 3 ältere Damen beim Wohnen.

„Die Werkstätten für Menschen mit Behinderung sind geschlossen. Für viele sind die sozialen Kontakte weggefallen. Menschen vereinsamen, da sie ja ihre Wohnungen nicht verlassen sollen. Diese Vorstellung finde ich sehr traurig. Also habe ich mich entschlossen, meine Zeit sinnvoll einzusetzen und zu helfen. Ich besuche die 3 Damen in ihren Wohnungen und leiste ihnen Gesellschaft. Wir plaudern oder spielen, handarbeiten oder gehen spazieren. Schwächere, hilfebedürftige Menschen sollten unsere Unterstützung bekommen. Nur so kann die Welt besser werden. Ich sorge mich um Menschen, die in Not sind. Da kann ich nicht tatenlos zusehen. Eigentlich wollte ich mich in Griechenland in der Flüchtlingshilfe engagieren. Das geht durch die Corona-Pandemie jetzt nicht mehr. Also biete ich den Menschen hier vor Ort meine Unterstützung an.“

Moritz Hahndorf, macht sein Freiwilliges Soziales Jahr beim Martinsclub. Er arbeitet im Quartierzentrums Huckelriede und in der Nachbarschaftshilfe in Findorff.

„Ich bin einem Aufruf des Martinsclub gefolgt. Mein Leben ist ja trotz Corona recht normal. Bei vielen Menschen sieht das anders aus. Also möchte ich gerne helfen. Die wenige Zeit, die ich investiere, tut mir nicht weh. Aber jemand anderes hat dadurch eine konkrete Erleichterung im Alltag. So kann ich mit kleinem Einsatz etwas bewirken.“



Viviane Hartkort, Doktorandin
„Ich bin die Erste in meiner Familie, die studiert hat. Nebenbei habe ich gearbeitet und finanzielle Unterstützung durch Bafög erhalten, um mein Studium zu finanzieren. **Arbeiterkind.de** unterstützt Menschen wie mich im Studium. Deswegen engagiere ich mich dort. So kann ein klein wenig mehr Bildungsgerechtigkeit geschaffen werden.“





Bärbel Remmers ist Schulassistentin im Martinsclub. Sie stellt ehrenamtlich Gesichtsmasken her.

„Ich setze mich gerne für andere Menschen ein. Einmal in der Woche helfe ich in einer Wohngruppe in St. Magnus. Dort wohnen erwachsene Menschen mit körperlicher und geistiger Beeinträchtigung. Schutzmaterial war von Beginn an sehr knapp. Da habe ich angefangen, Masken aus alten Baumwollstoffen zu nähen. Sogar die alte Kittelschürze von meiner Uroma musste dafür herhalten. Außerdem konnte ich meine Freundinnen überzeugen, ebenfalls Masken herzustellen. Innerhalb von 12 Tagen haben wir so etwa 300 Masken gefertigt. Diese haben wir gespendet. Sie waren für die Wohngruppe in St. Magnus und den Martinsclub in Vegesack.“



Janine Jaeggi ist beim Projekt Stelzen-Art aktiv. Auf Stelzen bereitet sie vielen Menschen Freude. Zusammen mit ihren Kollegen tritt sie in kunstvollen Schmetterlingskostümen vor Altenheimen auf.

„Meine Motivation ist es, Kunst und Leichtigkeit zu den Menschen zu bringen. Besonders zu Menschen, die gerade nicht am öffentlichen Leben teilnehmen können. Dies kommt in den Einrichtungen gut an. Die Bewohner genießen eine kleine Auszeit. Und wir Künstler bekommen wir für unsere Auftritte Spenden.“



Pia Reiter ist Praktikantin bei „Frauenseiten“, das ist ein Blog zur Frauenpolitik. Pia ist seit ihrem 15. Lebensjahr ehrenamtlich tätig.

„Mich interessiert besonders der politische Journalismus. Bei der Freiwilligenarbeit kann ich mich ausprobieren. Es ist spannend, in andere Arbeits- und Lebensbereiche hineinzuschauen. Vielleicht ein bisschen wie ein Testlauf für mein weiteres Leben.“

Mehr Infos zum Ehrenamt:

- www.martinsclub.de/spenden-und-helfen
- www.freiwilligen-agentur-bremen.de
- www.nachbarschaftshilfe-hb.de
- www.freieklinikenbremen.de/ehrenamt/
- www.werder.de/werder-bewegt/hilfsbelegschaft/ehrenamt/allgemeines/

Die Freiwilligenmesse Aktivoli findet am 25. April 2021 statt. Von 11 bis 17 Uhr kann man sich im Bremer Rathaus informieren.

Jedes Jahr am 5. Dezember gibt es den Tag des Ehrenamtes. Dabei wird den Freiwilligen gedankt.

Interview mit Amaia de Andrés und Matthias Süßebecker

Wenn 2 das Gleiche tun...

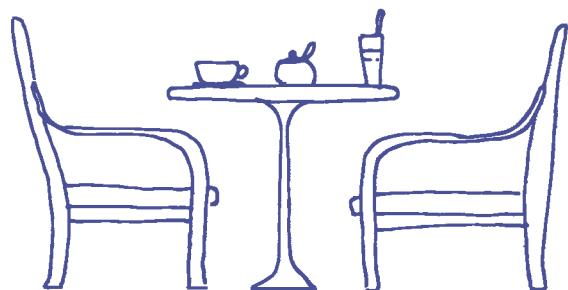
... kann sich das ganz unterschiedlich anfühlen. Zum Beispiel, wenn eine frisch eingestiegene Kollegin auf einen „alten Hasen“ trifft.

Amaia de Andrés ist noch ganz neu beim Martinsclub. Sie macht ein duales Studium der Sozialen Arbeit. An der Hochschule Bremen lernt sie die Theorie. Die praktischen Erfahrungen sammelt sie im Martinsclub. Seit April 2020 ist de Andrés dort im Wohnbereich tätig. Im Haus Halmerweg unterstützt sie die Bewohnerinnen und Bewohner in ihrem Alltag. Matthias Süßebecker arbeitet schon seit 2004 beim Martinsclub. Er ist als Teamleitung in der Bremer Neustadt tätig. Er und sein Team helfen Menschen beim Wohnen.

Frau Andrés, Sie studieren und machen gleichzeitig eine Ausbildung. Wieso haben Sie sich für diese „duale Ausbildung“ entschieden?



Andrés: Ich möchte meinen Job nicht nur „irgendwie“ erledigen, sondern richtig. Die Verbindung von Praxis und Theorie ist sehr hilfreich. Meine Kolleginnen und Kollegen geben ihre Erfahrungen an mich weiter. Daraus profitiere ich.



Und was fasziniert Sie an der sozialen Arbeit?



Andrés: Es ist mir sehr wichtig, dass jeder Mensch ein selbstständiges Leben führen kann. Wer dies nicht alleine kann, sollte Unterstützung bekommen. Dafür müssen wir als Gesellschaft sorgen. Körperliche oder geistige Beeinträchtigungen dürfen dabei doch kein Hindernis sein. Ich glaube, dass ich mit meiner Arbeit etwas bewirken kann. Das spart mich an. Durch mein Handeln erlangen die Bewohnerinnen und Bewohner ein Stück Freiheit und Selbstständigkeit. Das ist mein Antrieb. Ich kann dazu beitragen, ihnen Halt und Struktur zu geben. Daher empfinde ich meine Arbeit als sinnvoll und erfüllend.

Herr Süßebecker, was treibt Sie an?



Süßebecker: Vor meiner Tätigkeit beim Martinsclub habe ich in unterschiedlichen Projekten gearbeitet. In Handwerk, Kunst, Kultur und Politik. Dass ich dann Heilerziehungspfleger wurde, war ein glücklicher Zufall. Mein Antrieb ist der Inklusionsgedanke. Und den beziehe ich nicht nur auf Menschen mit Beeinträchtigungen. Es gibt ja auch andere soziale Gruppen,



Für Amaia de Andrés (rechts) liegt die Zukunft in der sozialen Arbeit. Gespräche wie mit dem Nutzer Ingvar Jänniches sind dabei sehr wichtig.

die ausgegrenzt werden. Und leider gibt es zunehmend politische Tendenzen, die Aus- und Abgrenzungen fordern. Mit meiner Arbeit möchte ich dem entgegenwirken. Deshalb bin ich auch mit der Berufsbezeichnung Heilerziehungspfleger unzufrieden. Wir sind keine Mediziner oder Schamanen. Wir können nicht heilen. Ich verstehe mich als Fachkraft für Inklusion.

Die Arbeit im sozialen Bereich ist nicht immer einfach. Wie gehen Sie mit Rückschlägen um? Was motiviert Sie, weiterzumachen? Und haben Sie schon einmal daran gedacht, aufzugeben?



Andrés: Natürlich gibt es auch mal eine Krise. Streit und Meinungsverschiedenheiten gehören zu meiner Arbeit dazu. Aber, was bergab geht, geht auch wieder bergauf. Das ist mein Motto. Meiner Meinung nach sollte man Rückschläge und Misserfolge nicht nur negativ betrachten. Rückschläge sind wichtig, um voranzukommen. Dann können Rückschläge für mich letztlich auch Fortschritte sein. Das ist ein wichtiger Aspekt meines Jobs. Schließlich habe ich hier nicht mit Gegenständen zu tun, sondern mit Menschen.



Michael Süßebecker (links) ist seit 2004 beim Martinsclub. Der Inklusionsgedanke treibt ihn an.

Menschen, die ihre eigene Persönlichkeit haben. Darauf muss ich mich einlassen, und das mache ich sehr gerne. Geduld ist ein wichtiger Faktor, der mir dabei hilft.



Süßebecker: An Aufgaben habe ich auch bei Rückschlägen noch nie gedacht. Ich bin nach wie vor froh, diesen Beruf ausüben zu können. Meine wichtigste Kraftquelle ist zurzeit das Team, in dem ich arbeite. Es ist eine Mischung spannender Persönlichkeiten. Alle stellen täglich ihren guten Willen zur Zusammenarbeit unter Beweis.

Was ist, neben der Teamarbeit, besonders schön an Ihrem Job?



Süßebecker: An meinem Beruf gefällt mir, dass vieles nicht planbar ist. Natürlich werden trotzdem Pläne gemacht. Aber in der Zusammenarbeit mit den Nutzern kommt es immer wieder zu unerwarteten Entwicklungen. Ich muss also ständig einen Plan B, C oder D aus dem Hut zaubern. Das erfordert ein hohes Maß an Aufmerksamkeit. Das heißt: immer volle Konzentration. Halbes Engagement wird nicht akzeptiert. Das ist emotionaler Leistungssport.



Die Arbeit mit Menschen setzt Kontaktfreudigkeit, aber auch viel Geduld voraus.



Nutzerin Angelika Sanders und Teamleiter Matthias Süßebecker verstehen sich gut.

Und was macht Ihnen Freude im Beruf, Frau Andrés?



Andrés: Das Besondere, das sind die kleinen Dinge. Gemeinsam lachen zum Beispiel. Das sind schöne Momente, die sehr befreiend sein können. Allgemein erfahre ich viel Dankbarkeit. Es ist schön zu sehen, wenn die Nutzerinnen und Nutzer sich immer wieder aufs Neue motivieren. Wenn sie ihre Probleme anpacken und sich nicht hängen lassen. Wenn es mir gelingt, sie dabei zu unterstützen, weiß ich, wofür ich es mache.

Frau Andrés, Sie stehen in Ihrem Berufsleben noch ganz am Anfang. Was erwarten Sie für die Zukunft?



Andrés: Neue Herausforderungen nehme ich gerne an, um daran zu wachsen. Mein erlernetes Wissen werde ich in unterschiedlichen Situationen anwenden müssen. Darauf bin ich sehr gespannt. Und natürlich möchte ich

auch meine eigenen Ideen immer weiterentwickeln. Im Team gemeinsam nach Lösungen zu suchen, das finde ich spannend.

Herr Süßebecker, wie hat sich Ihr Beruf verändert?



Süßebecker: Wir haben in den vergangenen Jahren viel an neuen Wohnformen gearbeitet. Wir möchten Alternativen zur stationären Betreuung in den klassischen Wohnheimen schaffen. In der sogenannten „Ambulantisierung“ unterstützen wir Menschen dabei in ihren eigenen 4 Wänden zu leben. Die Hauptaufgabe dabei war und ist, den Menschen Selbstvertrauen zu vermitteln. Auch Vertrauen in Mitmenschen ist wichtig. Ohne Selbstvertrauen und Vertrauen in andere Menschen ist Inklusion nicht möglich. Die Pandemie-Zeit könnte die Ergebnisse unserer Arbeit gefährden. Die Verhaltensregeln wie „Kontaktsperren“ und „Abstand halten“ sowie die überall spürbare Verunsicherung versichern natürlich auch unsere Nutzer.



Neue Konzepte: Matthias Süßebecker arbeitet an Alternativen zum klassischen Wohnheim.



Amaia de Andrés blickt den Herausforderungen beim Martinsclub gespannt entgegen.

Würden Sie jungen Menschen raten, einen sozialen Beruf zu ergreifen?



Süßebecker: Ich würde allen jungen Menschen, die noch keine Entscheidung über ihre berufliche Zukunft getroffen haben, raten, möglichst viel auszuprobieren. Dabei ist es wichtig, sich selber zu testen und ehrlich zu reflektieren. Ohne echte Überzeugung ist es in jedem beruflichen Umfeld schwer.



Andrés: Ich würde zu einem sozialen Beruf raten, sofern man gewisse Eigenschaften mitbringt. Kontaktfreudigkeit sowie Interesse am Wohlergehen anderer Menschen sollten vorhanden sein. Wichtig ist es auch, trotz aller menschlichen Nähe, Distanz wahren zu können. Und Geduld spielt eine tragende Rolle. Ich erlebe meine Arbeit als sehr sinnvoll und erfüllend.

Vielen Dank! ■

Kurz erklärt

Ambulantisierungsprozess:

Menschen mit Behinderungen sollen möglichst selbstständig leben. Sie sollen selbst Entscheidungen treffen. Und sie sollen möglichst in normalen Wohnungen und Gegenden leben. Dabei erhalten sie jede erdenkliche Hilfe. Klassische Wohnheime soll es nicht oder nur in seltenen Fällen geben.

Heilerziehungspfleger:

Fachkräfte für Teilhabe, Bildung und Pflege. Das besteht aus Altenpflege, Gesundheitspflege und Krankenpflege. Sie begleiten Menschen, die Unterstützung benötigen.

Duales Studium:

Für diesen Begriff gibt es noch keine feste Definition. Es handelt sich meist um ein Studium an einer Hochschule oder Universität. Die Studierenden verbringen während des Studiums auch viel Zeit in Betrieben. Sie erfahren damit auch die praktischen Seiten ihres Berufs.

Inklusionsgedanke:

Alle Menschen sind gleichberechtigt. Alle leben zusammen und haben die gleichen Chancen. Dafür müssen manche Unterstützung erhalten.

Mehr Informationen zum Thema Arbeiten beim Martinsclub finden Sie unter:
www.martinsclub.de/karriere



Frank Pusch, m-Fotograf Grundeinkommen, jetzt!



Jammern bringt nix: Unser Fotograf Frank Pusch hatte viel Zeit für neue Gedanken und Lebensmodelle.

Natürlich ist für viele Kollegen die Corona-Krise auch eine persönliche Krise. Vielleicht sogar für die meisten. Die Vernichtung ihrer Jobs können sie kaum längere Zeit durchhalten. Umso höher sind Entscheidungen der jeweiligen Regierungen anzuerkennen. Es gibt Zuschüsse statt Kredite oder Darlehen als Hilfe.

Ich selbst sehe das nicht als Geschenk. Es ist eine notwendige Folge des Lockdowns. Mich und andere bringt er unverschuldet in Nöte. Es war richtig, zunächst die Existenz der Betroffenen zu sichern. Ich bin gespannt, was passiert, wenn wir bis in den Sommer kein Geld verdienen können?

Nur durch die Übernahme der festen Kosten können Selbstständige ohne Kundschaft aber nicht leben. Dies sehen nicht nur einige Initiativen zum bedingungslosen Grundeinkommen so. Deshalb ist es eine gute Möglichkeit, jetzt an dieses Modell zu denken. Zum ersten Mal schließen sich verantwortliche Regierungsvertreter dieser Forderung an. Sie fordern einen monatlichen Zuschuss von 1000 Euro für jeden. Damit könnten alle Menschen ihre normalen Kosten decken.

Persönlich sitze ich hier und muss mir – Stand Mai – wenig Sorgen machen. Ich kann seit März üben, wie es wäre, mit Grundeinkommen zu leben. Natürlich wäre es noch schöner, wenn ich es tatsächlich erhielte. Jammern geht immer,

bringt aber nix. Ich kann üben, mit sehr wenig Geld auszukommen. Ich kann üben, mit sehr wenig Aufträgen auszukommen. Ich kann üben, mit sehr viel Zeit auszukommen. Ich kann üben, mit sehr wenig Ablenkung auszukommen.

Daraus folgt: Ich muss mir meine eigene Beschäftigung suchen. Eine, für die ich nun sehr viel Zeit habe. Ich muss nicht heute etwas beenden, sondern kann es liegenlassen. Ich kann später mit frischem Blick darauf schauen. Wann ich fertig bin, entscheide ich selbst. Und wenn ich neue Ideen habe, kann ich alles ganz anders machen.

Gerade schreibe ich Texte für ein mögliches Buch über Schweden. Es kann was werden, muss aber nicht. Und wenn es etwas wird, muss es nicht einmal veröffentlicht werden. Es ist ein Projekt für mich. Ich habe den Rücken frei für ein solches Projekt. Wegen des Coronavirus. Das ist nicht schön, geht aber wohl auch irgendwann vorbei. Und bis dahin sehe ich es auch als eine Chance. Hoffentlich auch für das bedingungslose Grundeinkommen. ■

www.frankpusch.com



Pago Balke und die Zollhausboys

Der Saal ist voll, das Licht geht aus. Alle blicken gespannt zur Bühne: Die Zollhausboys sind da. Ismaeel Foustok, Azad Kour, Shvan Sheikho, die Berliner Sängerin Selin Demirkan, der Musiker Thomas Krizsan und der Schauspieler und Kabarettist Pago Balke sorgen schon mit den ersten Klängen für eine besondere Stimmung im Publikum.

Von Anfang an wird es persönlich. Da gibt es kein Entkommen. Man wird hineingezogen in die Geschichten. Besonders die 3 Bremer „Neubürger“ Ismaeel, Azad und Shvan berühren das Publikum. Die jungen Männer stammen aus Syrien. Sie erzählen und singen von Flucht und Vertreibung. Sie berichten von Heimweh und den Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache. Das ist oft lustig, aber immer auch sehr berührend. Und politisch. Denn die Texte sind zugleich Attacken gegen Rechtspopulisten. Gegen Hass und Ausgrenzung.

Der Bremer Pago Balke hat das alles mit den Jungs erarbeitet. 2016 hatte sich die Leitung des Bremer Zollhauses bei dem Künstler gemeldet. Das war eine Einrichtung für unbegleitete minderjährige Geflüchtete. Der Auftrag: Pago Balke sollte ein Musik-Projekt mit den Bewohnern starten. Zu diesem Zeitpunkt war er in Bremen schon bekannt. Er hatte 12 Jahre lang als Regisseur am Blaumeier-Atelier gearbeitet. Seine Erfahrungen mit Hobbykünstlern waren gut. Und den ehemaligen Lehrer reizte die Arbeit mit Menschen aus unterschiedlichen Kulturen. Das hatte er schon bei der reisenden Werkschule Scholen für sich entdeckt. Pago Balke wusste, was möglich ist, wenn der Funke der Begeisterung überspringt. Doch, was sich im Zollhaus

entwickelte, überraschte selbst ihn. Bald formte sich eine feste Gruppe. Geschichten wurden erzählt, Lieder gesungen. „Die Jungs lernten unglaublich schnell Deutsch zu sprechen. Dann kamen sie mit eigenen Texten um die Ecke. Das hat mich motiviert, immer weiterzumachen“, erzählt der Kabarettist. Schließlich brauchte es viele Stunden privaten Musikunterrichts. Tanz und Bühnenauftritte mussten geprobt werden. Und dann war es soweit. Im Sommer 2017 stand das erste abendfüllende Programm der Zollhausboys.

Von Corona ausgebremst

„Ich möchte Menschen in schwierigen Positionen einen möglichst guten Rahmen geben. Das gilt für solche mit Beeinträchtigung ebenso wie für Geflüchtete“, sagt Balke. Wichtig sei ein „Rahmen, in dem sie ihre Geschichten erzählen können. Wenn das dann noch eine große Öffentlichkeit erfährt – umso besser. Hier sind wir: Eine lebendige Antwort gegen Rechtspopulisten, Ausgrenzung und Diskriminierung.“ Was die jungen Geflüchteten damals geleistet haben, beeindruckt Pago Balke bis heute. In seinem Lied „Ich zieh vor Euch den Hut“ singt er davon.

Inzwischen gibt es bereits ein zweites Programm. 120 Konzerte in ganz Deutschland lagen im März hinter der Gruppe. Dann bremste sie plötzlich das Coronavirus aus.

„Gerade trauern wir diesen schönen Abenden nach“, sagt der Künstler. Aber dann blickt er gleich wieder nach vorn. Die Band nutzt die Pause, um ein neues Programm zusammenzustellen. Geschichten gibt es genug. →

Kunstwerk!

Fotos: Uwe Jöstingmeier



Bühnenreif und professionell: Die Auftritte der Zollhausboys sind ein Erlebnis. Die jungen Künstler erzählen und singen von Flucht und Vertreibung, berichten von Heimweh und den Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache. Texte und Musik sind aber auch Statements gegen Rechtspopulismus, Hass und Ausgrenzung.



DIE
ZOLLHAUSBOYS

www.zollhausboys.de



Was Fynn Kliemann antreibt:

„Das kann man besser machen“

Die meisten haben wahrscheinlich schon ein Video von Fynn Kliemann gesehen. Auf Youtube zeigt er seine sehr unterschiedlichen Projekte. Mal wird ein Naturteich angelegt, mal eine Platte aufgenommen. Ob er das alles kann? Nicht im Geringsten! Aber er macht es trotzdem und meistens mit großem Erfolg. Wir wollen von ihm wissen, wo sein Tatendrang herkommt.

Fynn, wie hat Corona Deine Arbeit beeinflusst?
Gar nicht. Es hat eher eine Rakete druntergeschraubt bekommen. Jetzt sind Lösungen für Probleme gefragt. Das ist mein Leben.

Gehst du immer positiv an Probleme heran?
Ich bin nicht der positivste Mensch. Aber häufig, wenn irgendwas schlecht läuft, kann man es in etwas Gutes drehen. Zum Beispiel wollte ich gerade einen Film ins Kino bringen. Durch Corona ging das natürlich nicht. Da haben wir den Film im Internet gestreamt. Dafür haben wir 120.000 Tickets verkauft. Damit ist das der erfolgreichste Dokumentarfilm aller Zeiten in Deutschland. Einen Teil des Geldes konnten wir dann an die Kinos spenden.

Kann ein Projekt überhaupt scheitern?
Natürlich gehen Sachen in die Hose. Aber man hat es ja eigentlich selber in der Hand. Man entscheidet ja selbst, wann ein Projekt wirklich beendet ist. Bei mir ist es erst dann zu Ende, wenn ich aus Fehlern etwas Cooles gemacht habe. Man scheitert nur, wenn man aufhört, etwas zu versuchen.

Du machst unglaublich viele Projekte gleichzeitig. Wie bekommst du das alles organisiert?

Ich bin total sprunghaft. Ich springe den ganzen Tag von einer zur nächsten Sache. Von Klamottenproduktion geht es zum Künstlermanagement. Dann geht es um die Auswahl einer neuen Kaffeesorte für das Café. Oder wir besprechen, wie wir den Innenhof im Kliemannsland ausbauen. Das stresst zwar, aber Geduld fällt mir viel schwerer.

Was inspiriert dich zu deinen verschiedenen Vorhaben?

Meistens sehe ich Sachen und denke sofort: Das kann man besser machen. Und dann mache ich das einfach. Obwohl ich keine Ahnung von dem Zeug hab. Häufig stellt sich heraus, dass das gar keine so schlechte Idee war.

Welche Rolle spielt Geld für dich?

Geld zu verdienen ist nicht so wichtig. Aber man braucht es, damit man es für eine neue Idee verpulvern kann. Für mich ist Geld nur ein Werkzeug, um damit Dinge zu realisieren. Wenn ich etwas verdiene fließt es direkt in das nächste Projekt. Die Fallhöhe ist dabei natürlich riesig. Denn ich investiere immer alles was ich habe.

Kannst du zum Abschluss deinen Antrieb in drei Schlagworten beschreiben?

Interesse, Verständnis für Funktionalitäten und Unwissenheit. ■

www.kliemannsland.de



2016 kaufte Fynn Kliemann einen alten Bauernhof, den er zum Projekt „Kliemannsland“ umgestaltete. Sein Motto: „Man scheitert nur, wenn man aufhört, etwas zu versuchen.“



YouTuber, Musiker, Schauspieler, Heimwerker ... es gibt fast nichts, was Fynn Kliemann nicht ausprobiert. Er springt gerne von einem Projekt zum nächsten.



Das ADUKA-Festival fand im Juli 2019 in Kliemannsland statt.





Frank-Daniel Nickolaus, die duchblicker

So war mein Tag ...

16.4.2020: Ein irgendwie durchschnittlicher Tag

Bin etwas gerädert aufgewacht. Habe mich angekleidet und geduscht. Erstmal Geschirr abspülen, denn leider ist die Geschirrspülmaschine seit gestern kaputt. Zum Frühstück gehört Müsli – aber leider auch 6 Tabletten – und Deutschlandfunk. Die Corona-Berichterstattung nervt! Ich freue mich über die Wissenschaftsbeiträge und Sternzeit.

Bin mit dem Lift ins Foyer Post holen und danach 8 Etagen die Treppe zu Fuß nach oben gelaufen. Bei Frischluft etwas Frühsport gemacht. Am Notebook den Wetterbericht, E-Mails lesen und beantworten, Zeitungen online lesen, Mittagessen (lecker: Ciabatta mit Salame Toscano, Epoisses D.O.C. (das ist ein italienischer Käse)).

Einkaufen mit Maske. Mein Problem ist, mit der Maske bekomme ich keine Luft (Kreislauf). Ich werde leicht ohnmächtig, bekomme Panik und Stress (Epilepsie-Anfall). Aber ich will mich nicht einsperren!

Dinner (wieder lecker) und zwei Telefonate mit Freunden in Berlin. Dann zu Bett (Meditieren mit Zug/Regengeräusche).

25.4.2020: Ein durchschnittlicher Tag

Nach der Frühgymnastik draußen, Hände waschen und kurz noch mit der Nachbarin durchs Fenster sprechen. Sie ist krank und hat eine Maschine, die sie mit Sauerstoff versorgt. Wir erweisen ihr kleine Gefälligkeiten, wenn es ihr passt.

An manchen Tagen schaffe ich es, mir Gedanken zu machen, wie ich mein Selbstbewusstsein stärken könnte. An anderen Tagen fällt es mir sehr schwer, positiv zu denken.

bin heute früh 7:13 aufgestanden und habe eine Pfe



Datum: 16.4.2020

Wochentag: Donnerstag

Stimmung: 

Durchblicker Frank-Daniel Nikolaus hat sich in Corona-Zeiten mit Treppensteigen und Gymnastik im Freien fit gehalten.

Ich bin stolz darauf, dass ich ... ohne Probleme und ohne Pause mit Behinderung zügig in die 8. Etage hochsteigen kann.

Das war zwar nicht so optimal: Das Geschirrspülen, weil die Spülmaschine den Geist aufgegeben hat.

Aber dafür hat das ganz gut geklappt: Das Abwickeln meines Probe-Abos mit der Süddeutschen Zeitung.

Auch das hat mich motiviert: Das Telefonat mit meinem Freund Rainer aus Berlin.

Diese 3 Kleinigkeiten haben mir Freude gemacht:

1. Das Abendessen mit überbackenem Schafskäse
2. Das Geburtstagstelefonat mit Rainer
3. Der Anruf von Sören aus Berlin

Gelacht: 1 mal Worüber:

Über meine Zeit in Frankfurt am Main (1 Jahr).

Schönster Höhepunkt des Tages: Das Telefonat mit Sören.

gelen zweiter Tag telefonieren

Buchtipp von Frank – Daniel Nickolaus

EREBOS



Erebos
Ursula Poznanski
Spaß am Lesen Verlag

Die Autorin Ursula Poznanski schreibt mit ihrem Jugendbuch Erebos einen Thriller, der auch Erwachsene anspricht.

Das Thema des Buches hat mit der Diskussion um Computerspiele zu tun. In Erebos nimmt ein Computerspiel seine Spieler völlig in Anspruch. Realität und Spielwelt verschwimmen. Nick ist Schüler an einer Schule in London. Dort geschehen neuerdings merkwürdige Dinge. Mehr und mehr benehmen sich einige Mitschüler komisch. Sie wirken erschöpft oder erscheinen gar nicht zum Unterricht. Nick beobachtet, wie ein Schüler einem anderen ein viereckiges, flaches Päckchen zusteckt. Dieser Schüler will aber nichts verraten. Eines Tages wird auch Nick ein Päckchen zugesteckt. Er wird informiert, dass es sich hierbei um ein Computerspiel handelt. Nick darf es den anderen nicht verraten. Zu Hause angelangt, installiert er das Spiel. Es erscheint ein Fenster. Dort ist zu lesen:

“Tritt ein – oder kehr um – das ist Erebos”.

Nick tritt ein und findet sich in einer Art Rollenspielwelt wieder. Mit der Zeit entwickelt sich ein spannendes, anfangs noch harmlos anmutendes Computerspiel. Nick erhält Aufgaben, die er sowohl im Spiel als auch in der realen Welt lösen muss. Bald wird es aber zu einer gefährlichen Herausforderung. Eine Aufgabe lässt Nick zweifeln. Er soll seinem Lehrer Herrn Watson gefährliche Tabletten in den Tee kippen.

Erebos wird in der Realität langsam weitergeführt, aber wie? Das soll der Leser selbst erfahren ...

Denn anfangs plätschert die Geschichte etwas unspektakulär dahin. Im virtuellen Spiel am Computer steigert sich die Story. Und ab jetzt wird es fesselnd. Erebos zeigt auf, wie ein Computerspiel Menschen manipulieren kann. Nick ist fasziniert von dem Spiel – und so auch ich als Leser. Es wird deutlich, welchen Einfluss das Spiel auf Nick hat. Anfangs ist er fasziniert. Später entsteht eine Sucht, die Nicks Verhalten verändert. Er tut fast Dinge, die er sich nie zu denken ge-traut hätte.

Meiner Meinung nach wird das Buch eindeutig viel zu spät richtig spannend. Ich bin auch kein großer Computerspieler. Daher musste ich mich in die neue Welt erstmal einfinden. Ich musste mich auch manchmal zum Weiterlesen zwingen.

Aber nachdem ich es durchgelesen habe, gefiel es mir doch sehr. Die Autorin schafft es, dass sich der Leser direkt angesprochen fühlt. Man hat beim Lesen häufig das Gefühl, Nick zu sein. Nach meiner Meinung ist es kein Thriller und nicht nur für Computersüchtige. Dieser Roman ist für Junge und Junggebliebene. Es ist ein Roman mit Sogwirkung, der einem vor Spannung den Atem nimmt.

Ich kann meine absolute Lese-Empfehlung aussprechen. ■



Jörn Neitzel spielt Rollstuhlrugby **Hart – Härter – Rollstuhl!**

Rollstuhlrugby gehört zu den spektakulärsten und härtesten paralympischen Sportarten. Paralympische Sportarten sind Sportarten für Menschen mit Behinderung. Rollstuhlrugby wurde in den späten 1970er Jahren in Kanada entwickelt. Bei dieser Sportart geht es nicht nur um Kraft und Ausdauer.

Mit Teamgeist und taktischem Geschick behaupten sich die Mannschaften auf dem Spielfeld. Bedingung ist, dass die Athleten an mindestens drei Gliedmaßen eingeschränkt sind. In Kanada wurde es zunächst „Murderball“ genannt. Übersetzt bedeutet das „Mörderball“. Es zeigt: Hier geht es richtig zur Sache.

Feuer und Flamme nach dem ersten Training

Einmal pro Woche gehe ich schon mein ganzes Leben lang zur Physiotherapie. Eines Tages wurde ich von einer neuen Therapeutin behandelt. Sie arbeitete jahrelang im Berufsgenossenschaftlichen Klinikum Hamburg. Sie erzählte mir von der Sportart Rollstuhlrugby. Das wurde dort in der Klinik gespielt. Meine Therapeutin meinte, dass ich Rollstuhlrugby trotz meiner körperlichen Einschränkungen ausüben kann. Ich war von ihren Erzählungen sofort begeistert.

Über das Internet nahm ich Kontakt mit einem Hamburger Verein auf. Ich wollte die Sportart unbedingt ausprobieren. Sofort hat mich der RSC Hamburg zu einem Probetraining eingeladen. Schon nach dem ersten Training war ich



Jörn Neitzel ist begeisterter Rollstuhlrugby-Spieler. Mit den „Achim Heroes“ hat er am „Donnersmarck Cup“ teilgenommen.

Feuer und Flamme. Trotz meiner Spastik konnte ich den Rollstuhl gut beherrschen. Er war leicht fortzubewegen und so flog ich fast über das Spielfeld. Ich sah den anderen Spielern begeistert beim Training zu. Mit lautem Knall prallten die Stühle aufeinander.

Ein wichtiger Teil des Lebens

Ich hatte endlich eine passende Sportart gefunden. Der Entschluss stand fest: Ich wollte dabei sein. Nach einem langen Streit mit meiner Krankenkasse bekam ich einen eigenen Rugbyrollstuhl. Der Streit dauerte 5 Jahre. Das Gericht gab mir damals Recht. So musste die Krankenkasse zahlen. Seit Ende 2013 spiele ich jetzt schon bei den „Achim Heroes“. Rollstuhlrugby ist zu einem wichtigen Teil meines Lebens geworden.

Wir trainieren zweimal wöchentlich für jeweils 2 Stunden. Im Wechsel geht es beim Training um Taktik oder Kondition. Unser Trainer Nacer Menezla, ein ehemaliger Nationalspieler, ist sehr ehrgeizig. →



Auf dem Spielfeld geht es ordentlich zur Sache. Die Gegner schenken sich nichts.

- Jeder taktische Fehler wird von ihm analysiert und ausgewertet. Zeitfahren, Mattenziehen, Medizinbälle werfen, alles Dinge, die wir im Training machen. Und immer wieder Taktik! Wie gelange ich schnell ins gegnerische Vorfeld? Wie schütze ich meinen Mitspieler? Wie blockiere ich Gegner? Körper und Material werden dabei nicht geschont. Manchmal geht auch etwas zu Bruch. Ein Sturz mit dem Rollstuhl ist nichts Ungewöhnliches. Dann kommen 2 Helfer vom Spielfeldrand. Sie richten den Spieler wieder auf und weiter geht's.

Rollstuhlrugby ist für mich viel mehr als nur ein Sport. Durch Rollstuhlrugby habe ich eine weitere Möglichkeit, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Auch außerhalb des Trainings treffe ich mich mit Mitspielerinnen und Mitspielern. Wir grillen gemeinsam, gehen in Restaurants oder trinken mal ein Bier zusammen.

Der sportliche Höhepunkt des Jahres

Der „Donnersmarck Cup“ ist auch in diesem Jahr wieder unser sportlicher Höhepunkt. Dieses große Rollstuhlrugby-Turnier findet jedes Jahr statt. Veranstaltet wird das Turnier im Seehotel Rheinsberg in Mecklenburg-Vorpommern. Hier steht eine rollstuhlgerechte Sporthalle zur Verfügung.

Von Freitag bis Sonntag spielen beim „Donnersmarck Cup“ 8 Mannschaften gegeneinander. Sie kommen aus ganz Deutschland. Den Siegern winkten Preisgelder zwischen 100 und 1.000 Euro. Im Vergleich zu anderen Rollstuhlrugby-Spielen wird dieses Turnier sogar inklusiv durchgeführt. Pro Team kann ein Spieler ohne Behinderung eingesetzt werden. Abgerundet wird die Veranstaltung durch die „Players Party“. An dieser nehmen über 100 Menschen teil. Zum elften Mal wird das Event von der Fürst Donnersmarck-Stiftung ausgerichtet. Und am ersten Märzwochenende war es wieder soweit.

Wir, die Achimer Heroes reisten mit 8 Spieler*innen und 2 Helfer*innen zum Turnier an. Die Autos waren voll bepackt mit unserer Sportausrüstung. Für den Sport braucht man besondere Rugbyrollstühle. Diese sind für jeden Sportler eigens angefertigt. Sie sind besonders leicht und gut zu steuern. Die voll verschweißte Bauweise hält dabei den harten Zusammenstößen stand.

Die Stimmung war auf der ganzen Fahrt gespannt. Wie würden wir wohl dieses Jahr abschneiden? Wir hatten gut trainiert und sind besser geworden. Im letzten Jahr belegten wir den achten Platz. Dieses Ergebnis wollten wir unbedingt verbessern.

Ein guter Start ins Turnier

Kaum im Hotel angekommen, mussten wir auch schon loslegen. Schnell ging es zum Warmfahren in die Sportgeräte. Denn kurz darauf wartete der erste Herausforderer. Die „Neckbreaker Hannover“ wollten sich mit uns messen. Mit ihnen lieferten wir uns ein spannendes Kopf-an-Kopf-Rennen. Trotz einer Zeitstrafe konnten wir

dieses für uns entscheiden. 30 zu 28 für die „Achimer Heroes“ stand am Ende auf der Anzeigetafel. Ein perfekter Start in das Turnier. Damit hatten wir uns unser Abendessen und einen entspannten Abend verdient.

Der zweite Turniertag begann, wie der erste aufgehört hatte. Auch die „Thuringia Bulls“ mussten sich uns geschlagen geben. Mit 24 zu 22 besiegten wir den zweiten Gegner. Doch das folgende Spiel sollte das Schwerste werden. Die „Rollmöpse“ aus Greifswald waren ein gefürchteter Gegner. Es war klar: Um zu gewinnen, mussten wir unsere ganze Kraft aufbringen.

Sportliche und andere Höhepunkte

Vor dem Spiel gab uns unser Trainer zunächst eine taktische Einweisung. Der beste Greifswalder Spieler durfte nicht zum Zuge kommen. Die Spannung stieg mit jeder Spielminute und es wurde ein harter Kampf. Die Greifswalder drehten immer auf, aber wir Achimer hielten dagegen. Murat, einer unserer Mitspieler, stürzte sogar spektakulär. Zum Glück verletzte er sich nicht dabei. Am Ende führte unsere gute Taktik zum Erfolg. Den Frust der Greifswalder konnte man auf ihren Gesichtern ablesen. Mit drei Siegen erreichten wir den ersten Platz in unserer Gruppe. Damit hatten wir vorher nicht gerechnet.

Am Abend mussten wir dann im Halbfinale antreten. Hier trafen wir auf die „Rugby Löwen“ aus Leipzig. Die anstrengenden Spiele zuvor hatten leider Spuren hinterlassen. Am Ende fehlte uns die letzte Kraft. Nach einem ausgeglichenen Spiel unterlagen wir den Löwen mit 37 zu 39 Punkten. Das Finale hatten wir damit knapp verpasst.

Doch die Trauer wog nicht so schwer. Denn nach dem Abendessen begann die „Player-Party“, der Höhepunkt des „Donnersmarck Cup“. Einige wollten es etwas ruhiger angehen. Sie konnten im Foyer des Hotels Rollstuhlrugby im TV

anschauen. Zu sehen gab es das Spiel Deutschland gegen Schweden. In der Hoteldisco wurde gefeiert. Ein DJ legte von aktuellen Charts bis Schlager alles auf. Das Tanzen kam dabei auch nicht zu kurz. Bis es dann zum „kulturellen“ Höhepunkt des Abends kam. Alle waren gespannt auf die Striptease-Tänzerinnen. Die Damen trugen Kleider, die mit Leuchtdioden besetzt waren – zumindest einen Moment lang. Anschließend klang die Nacht entspannt an der Hotelbar aus.

Am Ende des letzten Spieltages ging es um Platz 3 und 4. Wir trafen erneut auf die „Hannover Neck-breaker“. Gegen die Neckbreakers hatten wir bereits vorher gewonnen. Doch diesmal reichte es leider nicht. Trotz aller Anstrengungen unterlagen wir mit 29 zu 31 Punkten. Insgesamt belegten wir einen guten vierten Platz. Dadurch hatten wir ein Preisgeld von 300 Euro gewonnen. Mit diesem Ergebnis sind wir sehr zufrieden. Und im nächsten Jahr? Da wollen wir weiter nach oben! ■

www.tsv-achim.de/rollstuhl-rugby



*Rollstuhlrugby ist ein Mannschaftssport.
Auf den Zusammenhalt im Team kommt es an.*



Michael Arends, Werder Bremen

Der Inklusions-Kümmerer



Für Michael Arends (links) und Paul Aref sind die Themen Inklusion und Migration Teil des Berufsalltags.

Michael Arends arbeitet seit 10 Jahren bei Werder Bremen. Für ein Praktikum zog es ihn damals an die Weser. Und er ist geblieben. Bei Werder kümmert Arends sich um die Themen „Inklusion“ und „Migration“. Er selbst beschreibt sich als „Inklusions-Kümmerer“. Im Interview erklärt der Werderaner, was das genau bedeutet.

Kannst Du uns einen Einblick in deinen Arbeitsalltag geben?

Meine Aufgabe ist es, inklusive Strukturen beim SV Werder Bremen aufzubauen. Dazu gehört es zum Beispiel, Sportprogramme zu öffnen. Damit können Menschen mit Beeinträchtigung daran teilnehmen. Solche Angebote haben wir im Fußball, Handball, Tischtennis, Leichtathletik oder der Turnspiele und Gymnastik. Dabei versuche ich immer wieder, junge Menschen als Betreuer oder Trainer zu gewinnen. Das sind meistens Jugendliche, die schon früh bei diesen Angeboten mitgemacht haben. Ich versuche also, einen Kreislauf zu bilden. Manchmal stehe ich auch selber auf dem Platz und leite das Training. Die Zeiten am Schreibtisch werden jedoch immer länger. Da kann ich aber auch natürlich viel mehr bewirken.

Was braucht es, damit ein Verein seine Angebote öffnet?

Es braucht immer einen Kümmerer. Das ist eine Person, die das wirklich ernsthaft angehen will. Und man muss wissen, wie man Menschen im Sportverein überzeugen kann. Das ist gar nicht so einfach. Denn die meisten hatten noch nie Begegnungspunkte mit Menschen mit Behinderung. Man muss also viele Gespräche führen, überzeugen und aufklären können und vor allem Begegnungen schaffen.

Gibt es eine spezielle Ausbildung, um inklusive Gruppen anleiten zu können?

Eine normale Trainerausbildung reicht locker aus. Ich finde, das Thema Inklusion muss fester Bestandteil der normalen Trainerausbildung werden. Daran arbeite ich. Denn eigentlich geht es immer darum, ein Training an die Zielgruppe anzupassen. Warum sollten da Menschen mit Behinderung außen vor bleiben? Spezielle Schulungen sollte es aber bei speziellen Diagnosebildern wie Epilepsie oder Autismus geben.

Du sprichst auch von Inklusion in der Geschäftsstelle. Was bedeutet das genau?

Seit 2012 können Jugendliche mit Beeinträchtigung bei uns ein Praktikum machen. Das ist dann im Bereich „CSR-Management“. Übersetzt könnte man auch sagen „Sozialmanagement“. Seit 2 Jahren versuchen wir, dieses Praktikum zu verbessern. Und wir schauen in die unterschiedlichen Arbeitsbereiche bei Werder Bremen. Wir prüfen, wie man Menschen mit Beeinträchtigung dort teilhaben lassen kann. Es geht also nicht nur darum, die Jugendlichen zu beschäftigen. Wir wollen ihre Potenziale für den Verein ernsthaft nutzen. Das hat sogar schon zu einer Festanstellung geführt. Damit das gelingen kann, braucht es aber auch hier einen „Kümmerer“. Ich finde, jedes Unternehmen sollte so eine Person beschäftigen.

Gibt es ein übergeordnetes Ziel, das Du in Deiner Funktion anstrebst?

Ich habe immer dieses Bild einer verrückten, bunten, wertschätzenden Gemeinschaft. Diese Vorstellung würde ich gerne auf den Verein anwenden. Ich stelle mir Werder dann als eine Art Gemeinschaftszentrum vor. Hier arbeiten Menschen mit den unterschiedlichsten Geschichten und begegnen sich täglich. Quasi die totale Durchmischung, wie man sie auch im Stadion erlebt. So könnte es dann auch im Büroalltag stattfinden. ■



Felix Stein in seiner Paraderolle:

Everybody, let's rock!



Felix Stein ist professioneller Musiker. Er spielt auf Hochzeiten, Geburtstagen und anderen Feiern. Dort sorgt er dann, zumeist ausgestattet mit einem Keyboard, für Stimmung. Sein Programm ist vielfältig. Es deckt von Schlager über Partymusik bis zu Tanzmusik alles ab. Trotzdem hat er eine absolute Lieblingsrolle: Elvis Presley. „Der Mythos Elvis soll leben“, so Stein.

„Praktisch jeder kennt Elvis Presley, seine Lieder sind weltberühmt. Ich will den Menschen die Zeit von damals wiedergeben.“ Wichtigstes Merkmal dabei: Stein ist Elvis-Interpret, kein Elvis-Imitator. „Ich bin nicht Elvis, ich mache ihn auch nicht nach. Ich singe seine Lieder, interpreiere also den Künstler und sein Werk. So nah wie möglich am Original, aber auf meine Weise“, erklärt er.

Party feiern ohne Alltagssorgen

Angefangen hat alles in der Jugend. „Musik ist mein persönliches Lebensgefühl. Damit bin ich geboren und aufgewachsen“, erzählt Stein. Seit 2005 steht er alleine auf der Bühne. Im selben Jahr fand auch sein erster Elvis-Auftritt statt. „Mein Aussehen und meine Stimme passen ja



Felix Stein arbeitet als Elvis-Interpret. Er hat seine Leidenschaft zum Beruf gemacht.

auch zur Musik von Elvis. Und Elvis Presley ist musikalisch einfach wahnsinnig toll. Seine Ausstrahlung ist noch heute faszinierend. Also bin ich einfach dabeibleiben“, erinnert er sich.

Zwar verdient Stein sein Geld mit den Auftritten und der Musik. Dennoch steckt sehr viel mehr dahinter. Denn an erster Stelle steht nicht er, sondern das Publikum. „Ich möchte den Menschen etwas bieten. Sie sollen Spaß haben und die Alltagssorgen vergessen. Wir wollen bei toller Stimmung zusammen feiern. Dann habe ich mein Ziel eigentlich schon erreicht. Außerdem ist Elvis Presley für eine ganze Generation etwas ganz Besonderes. Dem Publikum den Rock 'n' Roll wiederzugeben, das sporn mich an. Dafür arbeite ich hart und trainiere sehr viel.“



Auf der Bühne ist Felix Stein voll in seinem Element. Elvis Presley ist seine Paraderolle.

„Ich darf mich nicht zu ernst nehmen.“

Allein auf der Bühne, von allen Augen – und Ohren – erwartungsfroh angestarrt? Dies dürfte vielen Menschen ein Graus sein. Für Felix Stein ist dies jedoch eine wunderbare Sache. „In dem Moment bin ich natürlich in einer herausgehobenen Position. Aber genau das macht mir Spaß“, erklärt der Entertainer. „Es ist ein tolles Gefühl.“ Es gehört aber viel mehr dazu, als nur Lieder zu singen. „Auf der Bühne bin ich Amateur und Alleinunterhalter. Ich muss auf das Publikum reagieren, auf die Wünsche, die Stimmung. Die Verbindung zu den Menschen ist das A und O.“ Und er weist auf eine weitere, gar nicht so selbstverständliche Eigenschaft hin. „Man muss auch über sich selbst lachen können. Ich darf mich nicht zu ernst nehmen.“



Elvis-Europameisterschaft in England

Als Elvis-Interpret hat es Stein sogar in einen besonderen Kreis geschafft. 2018 nahm er an der Elvis-Europameisterschaft in England teil. Im kommenden Januar steht die nächste Runde an. „Das ist ein Wettbewerb, um Europas besten Elvis-Interpreten zu kören“, erklärt Stein. Eine Jury aus Fachleuten bewertet die Auftritte nach mehreren Kriterien. „Das ist natürlich eine tolle Sache. Da will jeder dabei sein. Ich freue mich schon wieder darauf“, so Stein. Damit gehört er zu den 50 besten Elvis-Interpreten Europas.

Familiärer Kontakt zum Martinsclub

Ab und an spielt Felix Stein auch beim Martinsclub. Zuletzt heizte er den Bewohnern im Haus Halmerweg ordentlich ein. „Meine Frau arbeitet beim Martinsclub, so kam der Kontakt zustande. Diese Konzerte sind etwas ganz besonderes. Die Freude beim Publikum ist absolut ehrlich. Das freut mich total“, sagt Stein abschließend. ■

www.felixstein.jimdo.com





Arne Frankenstein, Landesbehindertenbeauftragter Bremen

Durchhaltevermögen ist gefragt

Einen neuen Job zu beginnen, ist aufregend und erfordert Mut. Das gilt besonders, wenn der Einstieg mitten in die Corona-Zeit fällt. Das erlebt momentan Arne Frankenstein. Seit dem 1. Mai ist er der neue Landesbehindertenbeauftragte in Bremen. In seiner Funktion ist er direkt gefordert. Denn besonders Menschen mit Behinderung sind in der Krise benachteiligt.

Arne Frankenstein ist ein Experte für Behindertenrechte. Während seines Jurastudiums in Hamburg legte er sich auf dieses Spezialgebiet fest. „Die Auseinandersetzung mit der UN-Behindertenrechtskonvention hat mich für das Thema sensibilisiert. Seitdem beschäftige ich mich damit, wie man Menschen eine gleichberechtigte Teilhabe ermöglichen kann“, erklärt er den Einstieg in seinen beruflichen Werdegang.

Frankenstein selbst lebt mit einer Körperbehinderung. „Ich bin in den 90er-Jahren in Lübeck aufgewachsen. Mit meinem Rollstuhl war ich damals in der Schule ein Exot. Meine Eltern haben mich aber sehr dabei unterstützt, dass ich eine „normale“ Jugendzeit hatte“, erinnert er sich. Frankenstein weiß, dass sein Lebenslauf etwas Besonderes ist. Er ist nicht vergleichbar mit dem vieler anderer Menschen mit Behinderung. So betätigte er sich schon während seiner Ausbildung politisch. Er war Vorsitzender von „Selbstbestimmt Leben e. V.“ und Mitglied des Rundfunkrats von „Radio Bremen“. Dort kämpfte

er für Inklusion. Also dafür, dass behinderte Menschen dieselben Chancen haben, wie alle anderen auch.

Diese Ziele verfolgt er seit dem Frühjahr auch als Bremer Landesbehindertenbeauftragter. Seine Rolle beschreibt er als „Sprachrohr der behinderten Menschen“. Er vermittelt zwischen ihnen und der Politik. „Ich will, dass die Interessen von Menschen mit Behinderung in politischen Entscheidungen Gehör finden. Inklusion muss in allen Lebensbereichen gelebt werden“, erklärt er. Handlungsbedarf sieht Frankenstein natürlich beim Thema Arbeit. Das ist nicht neu. Insbesondere muss sich hier etwas für Menschen mit einer geistigen Behinderung verändern. Für sie müssen mehr Jobs auf dem ersten Arbeitsmarkt geschaffen werden. Neu ist jedoch sein Ansatz zur Verbesserung. Denn sein Appell richtet sich nicht vorrangig an die Bremer Wirtschaft. „Eine Vorbildfunktion sollte vom öffentlichen Dienst oder der Stadtverwaltung ausgehen“, so Frankenstein. Hier sieht er ein großes Potenzial, das bislang nicht genutzt wird.

In seiner neuen Funktion sieht sich Frankenstein als Teil eines langen Prozesses. Es gibt zwar verpflichtende Vorgaben der UN-Behindertenrechtskonvention. Allerdings werden diese seiner Meinung nach noch nicht erfüllt. Ein Beweis dafür liefert ihm die gegenwärtigen Corona-Krise. „Gefährdet sind die Menschen, die



Bis Inklusion in allen Lebensbereichen gelebt wird, ist es ein langer Weg: Der neue Landesbehindertenbeauftragte, Arne Frankenstein, bringt viel Durchhaltevermögen für die Umsetzung seiner Ziele mit.

ohnehin benachteiligt sind. Menschen, die in besonderen Wohnformen leben oder auch Kinder, die einen hohen Unterstützungsbedarf haben. Sie waren am härtesten von den Beschränkungen betroffen. Werkstätten und Schulen wurden geschlossen. Und zwar ohne, dass über die weiteren Bedarfe der Menschen nachgedacht wurde. Die dadurch entstandenen Modelle sind lebensfremd“, fasst er die Eindrücke seiner ersten Amtswochen zusammen.

Trotz allem kann Frankenstein den Umständen etwas Positives abgewinnen. Die Corona-Krise könnte einen großen Impuls auf die Ambulantisierung haben. Große Wohn- und Pflegeeinrichtungen widersprechen nicht nur dem Prinzip der Inklusion. Von ihnen geht zudem eine große Ansteckungsgefahr für die Bewohner aus. „Es ist

mehr denn je an der Zeit, kleine und dezentrale Wohnangebote zu schaffen. Das zeigt die Krise ganz deutlich“, betont er. Gemeint sind Angebote, bei denen Nutzerinnen und Nutzer inmitten einer alltäglichen Nachbarschaft leben.

Mit den Mitteln der demokratischen Strukturen und viel Durchhaltevermögen will Arne Frankenstein die Inklusion in Bremen verbessern. Durchhaltevermögen wird er sicherlich reichlich mit in seinen neuen Job bringen. Da kann man sich ziemlich sicher sein. Sozusagen zum Beweis beendet er gerade zusätzlich seine Doktorarbeit. Damit nicht genug, steht auch der erste Nachwuchs in der Familie an. ■

www.behindertenbeauftragter.bremen.de



Ein Forschertraum geht in Erfüllung Vom Eis angetrieben

Am 20. September 2019 startete MOSAiC – die größte Arktisexpedition aller Zeiten. Es war der Welt-Klima-Tag. Viele Menschen in ganz Deutschland haben für einen Wandel in der Klimapolitik demonstriert. Weit oben im Norden – in der norwegischen Stadt Tromsø – wurde das Bremerhavener Forschungsschiff POLARSTERN verabschiedet. Das Schiff steht im Mittelpunkt der 350 Tage dauernden MOSAiC-Expedition. MOSAiC steht für Multidisciplinary drifting Observatory for the Study of Arctic Climate.

Die Expedition hat zum Ziel, den Einfluss der Arktis auf das globale Klima besser zu verstehen. Denn kaum eine Region hat sich in den vergangenen Jahrzehnten so stark erwärmt wie die Arktis. Die Ergebnisse der Wissenschaftler sind ein Meilenstein für die internationale Klimaforschung. Ihre Daten sind bedeutsam für Generationen. Gleichzeitig ist die Mission unter Leitung des Alfred-Wegener-Institut Helmholtz-Zentrum für Polar- und Meeresforschung (AWI) verbunden mit noch nie dagewesenen Herausforderungen. Eine internationale Flotte von Eisbrechern versorgt das Team auf dieser extremen Route. Nur mit ge einten Kräften kann die Expedition gelingen.



POLARSTERN und Polarfuchs.

150 Tage im Dunkeln leben

Die POLARSTERN hat sich in einer knapp einen Meter dicken Eisscholle festfrieren lassen. So treibt sie seither durch das Nordpolarmeer. Auf der Eisscholle schlagen die Wissenschaftler aus 20 Nationen ihr Forschungscamp auf und verbinden es mit einem kilometerweiten Netz von Messstationen auf dem Eis.

Auf diese Weise können die Forscherinnen und Forscher auch Regionen erkunden, die bislang in der Polarnacht nahezu unerreichbar waren. Etwa 150 Tage lebten und forschten sie im Dunkeln bei Temperaturen von bis zu -45 Grad. Neben der Kälte sind vor allem die Eisbären eine Gefahr. Deshalb haben immer Expeditionsteilnehmende „Eisbärenwache“, wenn Teams draußen arbeiten. Versorgt wird die POLARSTERN von Eisbrechern aus Russland sowie zwei weiteren deutschen Forschungsschiffen, der MARIA S. MERIAN und der SONNE. An Bord gibt es einen Arzt und einen Operationssaal für medizinische Notfälle.



150 Tage forschen ohne Sonnenlicht: In der Polarnacht werden Eisbohrungen vorgenommen, um Aussagen über die Veränderungen des Klimas machen zu können.

Corona durchkreuzte die Pläne

Mitte Mai musste das Schiff allerdings seine Eisscholle verlassen. Durch die Corona-Krise konnten die ursprünglich für April geplanten Flüge zum Personalaustausch nicht stattfinden. Die Forscher mussten also nach über 7 Monaten ihren Motor wieder anwerfen, um sich auf den Weg zur Eiskante des Nordpolarmeeres zu machen. Hier treffen sie auf die Forschungsschiffe SONNE und

MARIA S. MERIAN, die ein neues Forscherteam an Bord haben. Zuvor mussten sich die Wissenschaftler in einem Bremerhavener Hotel in eine 2-wöchige Quarantäne begeben. 3 Mal wurden alle auf Corona getestet. So ist sichergestellt, dass das Virus nicht auf die POLARSTERN eingeschleppt wird. Nach dem Mannschaftswechsel soll die POLARSTERN im Juni mit dem 4. Forscherteam die Scholle wieder erreichen. →



Von A bis Z alles an Bord:
Der deutsche Forschungseisbrecher POLARSTERN ist ein faszinierendes Schiff.



MOSAiC
International
Arctic Drift
Experiment



AWI GRAPHIC
H. Hartig, K. Hartig



WISSENSCHAFT

Arbeitsdeck



Vom kleinen Handsetzt bis zum komplexen Unterwasserroboter. Von hier setzt Forschende und Crew große und kleine Geräte für wissenschaftliche Messungen und Probenahmen ins Wasser. Eine Fullbodenheizung unter den Holzplanken verhindert Glätte durch Eiskristalle und sorgt für sichere Arbeitsbedingungen.

Wissenschaftlicher Arbeitsraum

Die erhebliche Datenerhebung findet direkt an Bord statt. Im wissenschaftlichen Arbeitsraum analysieren die internationalen und multiziplinären Wissenschaftlermeine die Ergebnisse und diskutieren darüber. Dieser Austausch eröffnet spannende Rückkopplungen und neue wissenschaftliche Theorien entstehen.



Krähennest

Am höchsten begehbaren Ort der Polarschiff haben Mensch und Roboter Aufschau. Eine rotierende Wärmetaukamera zeigt den Blick vor Ihnen, sind Menschen erfassbar. Vogel und Blasenfrei. Zusätzlich können am Krähennest Kameras installiert werden, die die Meeresoberfläche fotografieren.

Poeldeck

Spezialanlagen zur Datenübertragung befinden sich auf dem Poeldeck. Atmosphärenforscher nutzen den freien Blick nach oben, um Meteor-Particle in der Luft zu erkennen. Mit dieser stationären Aerosol- und Ionisationsdetektion messen sie mit einem an dem Poeldeck installierten Spezialdetektor,

Laborkontamiratorium

Spülende Duschen schützen vor dem Kontakt mit der Umwelt. Reinigung und Desinfektion von Materialien und Kleidung ist hier möglich. Zugleich erhält die Laderampe einen hygienischen Standard, der die Arbeit am Deck sicherstellt.

Großes Nasslabor

Hier kann es praktiziert, wie in einer Mutterküche, im großen Nasslabor süßes und saures Biologen-Schlüchtpotpourri von Microorganismen. Gezeigt werden unterschiedliche Beobachtungen. Es dient zusätzlich bei wettbewerbskritischen Untersuchungen gegen andere Forschungseinheiten.



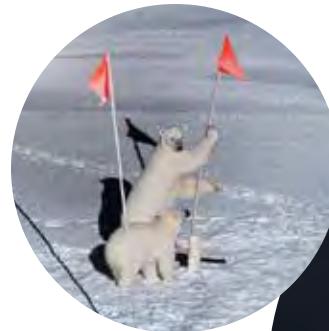
Chemielabor

Das chemisch- und physikalische Labor ist ein Oval. Es ist Atmospheren undgrundlegende Umweltbedingungen für eine Lebensweise durch gerechte Gefahr von Gasen oder Feinstauben gegen die Forschenden und ihren Arbeitsplatz im Chemielabor auf. So können die Stoffe und Wechselwirkungen unter verschiedenen Umweltbedingungen bestimmt werden.



Vortragssaal

Ein Raum, der sich als interdisziplinäres Vortrags-, Präsentations- und Empfangszentrum für individuelle Arbeitsprojekte auf Basis der Wettbewerbe aus Bild-Multivision, Wissenschafts- und Dokumentarvorführungen sowie auch mit dem Quell-System, die im Multimediamuseum stattfinden.



→ Der Funke ist übergesprungen

Prof. Markus Rex, Leiter von MOSAiC und Atmosphärenforscher am AWI, ist erleichtert: „Es ist fantastisch, dass wir die Expedition weiterführen können. Unsere Logistikabteilung hat nie aufgegeben und an sehr vielen Optionen gearbeitet, um den nächsten Austausch zu ermöglichen. Von Anfang an waren die Ziele unserer Mission klar: Erstens wollen wir alle Teilnehmenden sicher wieder nach Hause bringen. Zweitens wollen wir aussagekräftige Daten erfassen und schließlich mit unseren Erkenntnissen die Zukunft bewusst gestalten, statt in sie hinein zu stolpern!“

Nun stand es auf Messers Schneide, ob wir weitermachen können. Viele haben in diese Expedition viele Jahre ihres Lebens investiert. Da ist es wunderbar, zu sehen, dass wir nicht mittendrin abbrechen müssen, sondern dass es weitergeht. Als Leiter fühlte ich mich schon sehr dafür verantwortlich. Mit dieser Expedition geht ein Traum für die Erforschung des arktischen Klimas in Erfüllung.

Manchmal ist das für meine Familie eine Belastung. Wir sind ja viele Monate getrennt. Aber unser Klima ist ein sehr dankbares Forschungsthema, was auch meine beiden Jungs im Alter von 9 und 11 Jahren verstehen können. Meine Frau kennt es ohnehin gar nicht mehr anders, als dass ich ständig unterwegs bin, um in irgendeinem Winkel der Welt zu forschen. Meine Familie versteht aber, warum ich im Eis bin. Sie teilt die Begeisterung für meine Arbeit. Der Funke ist übergesprungen und nur so kann das funktionieren, glaube ich. Das ist die Expedition meines Lebens.“ ■

Für Prof. Dr. Markus Rex geht mit der Teilnahme an der MOSAiC-Expedition ein Traum in Erfüllung.

Gut zu wissen:

An der MOSAiC-Expedition sind insgesamt etwa 600 Menschen von Institutionen aus 20 Nationen beteiligt. Allein die Betriebskosten der Forschungsstation im Eis liegen bei etwa 200.000 Euro pro Tag. Das Expeditionsbudget beträgt insgesamt rund 140 Millionen Euro. Es wird von den internationalen Partnern, von der Helmholtz-Gemeinschaft und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung getragen. Die Expedition ist angelehnt an die Untersuchungen des norwegischen Polarforschers Fridtjof Nansen. Er hat im Rahmen einer spektakulären Expedition bereits vor über 125 Jahren die Eisdreifte im Nordpolarmeer erforscht – im Wesentlichen mit einem Thermometer und ein paar weiteren einfachen Messgeräten.

Wer dem Alltag an Bord der POLAR-STERN näherkommen möchte, findet hier Neuigkeiten direkt aus der Arktis: follow.mosaic-expedition.org



Grafikerin Andrea Birr feiert 25-jähriges Jubiläum

Von Bier und Köm zum hofAtelier

„Das können wir auch selber machen!“ 25 Jahre ist es her, dass Andrea Birr sich selbstständig gemacht hat. Mit dabei war damals ihre Kollegin Susanne Köhn. „Bier und Köm“ wurden die Namen der beiden scherhaft umgewandelt. Dabei ist Köm das plattdeutsche Wort für Korn.

Einfach war der Weg zur Selbstständigkeit für die beiden Gestalterinnen nicht. Im Jahr 1995 war die Gründung einer Firma für Frauen noch nicht selbstverständlich. Immerhin gab es Rückenwind von kompetenter Stelle: Passend zum Start gewann Andrea Birr den Design-Preis „Die Schönen der Branche“. Sie hatte das Erscheinungsbild einer Druckerei gestaltet. Nach und nach fanden neue Kunden den Weg ins hofAtelier. So nannte sich die Agentur inzwischen. Soziale Unternehmen und Institutionen wurden zum Schwerpunkt der kleinen Magazinschmiede. Seit 2002 betreut das Team auch den Martinsclub. Bis heute hat Andrea Birr 30 Ausgaben des Magazins **m** gestaltet. Was sie durch die Höhen und Tiefen der Selbstständigkeit angetrieben hat, das erzählt sie im Interview.

25 Jahre auf eigenen Beinen – wie fühlt sich das an?

Ich kann es manchmal selber gar nicht glauben. So viel Zeit ist schon vergangen. Das Beste war für mich immer die Arbeit im Team. Wir haben über die Jahre viele Dinge erlebt und durchgestanden. Es gab lustige und auch sehr traurige Phasen. Im Team bist Du eben immer ein Teil von etwas. Das gibt mir Kraft. Nur als ich Mutter wurde, da hatte ich tatsächlich mal Angst, ob der Laden wieder in Schwung kommt, nach der Babypause. Aber dann ging es schnell wieder bergauf.



Das m hast Du von der ersten Idee an begleitet. Mit den Jahren hat es sich verändert. Steckt auch ein bisschen von Deiner eigenen Entwicklung in dem Heft?

Ja, vielleicht. Das **m** ist in einem spannenden Prozess entstanden. Das war 2012. Auch **die durchblicker** waren damals schon dabei. Wir wollten ein Magazin machen, dass einen besonderen Blick auf alltägliche Dinge wirft. Die Themen sollten sozialkritisch, aber auch lustig und bunt gemischt sein. Immer anders. Gute Geschichten aufgereiht wie auf einer Perlenkette. Mir ist es bei der Gestaltung wichtig, Menschen mit Beeinträchtigung zu zeigen. Wir machen sie sichtbar, rücken sie in den Fokus. Damit sorgen wir für ein Stück Normalität. Dies fehlt unserer Gesellschaft im Alltag häufig. Das ist für mich Inklusion.

Was treibt Dich an, weiter kreativ zu arbeiten?

Ganz klar: meine Neugier! Ich lerne einfach gern. Zum Beispiel waren wir mit dem Martinsclub auf einer Studienreise in Berlin. Da ging es um verständliche Kommunikation. Das fasziniert mich. Ich liebe es, mich in komplizierte Themen einzufuchsen. Und dann setze ich sie verständlich grafisch um. Damit könnte ich einfach noch ganz lange weitermachen! ■

Gleich nach den Sommerferien durchstarten:

WISSENSDURST LÖSCHE IM SEPTEMBER

Fortbildungen und Tagungen
vom m|colleg



**Intensiv-Fortbildung:
Rechtliche Grundlagen für
die Teilhabe-Beratung**

Wann?

7.9.-11.9.2020

Mo/Di/Do/Fr ganztägig, Mi halbtags



**Einführung zum
Autismus-Spektrum**

Wann?

12.9.2020 | 10-15 Uhr Uhr



**Personen-zentrierte
Teilhabe-Planung im
Rahmen des BTHG**

Wann?

14.9.2020 | 9-15 Uhr



**Alle wollen was von mir!
Führung leicht(er) gemacht**

Wann?

15.9.2020 | 10-17 Uhr



**Förderung von Menschen
mit Autismus in Anlehnung
an den TEACCH-Ansatz**

Wann?

12.9.2020 | 16-19 Uhr und
19.9.2020 | 9-14 Uhr



**GuK Einführung –
„Die Hände machen
den Ohren Beine“**

Wann?

18.9.2020 | 16:30-20 Uhr



**Entwicklungs- und
ressourcenorientierte
pädagogische Begleitung**

Wann?

19.9.2020 | 9-16 Uhr



Frühkindlicher Autismus

Wann?

19.9.2020 | 10-14 Uhr



Umgang mit Menschen mit Demenz

Wann?

21.9., 28.9.2020 | jeweils 10-13 Uhr



Regeln und Grenzen im pädagogischen Alltag

Wann?

26.9.2020 | 9-17 Uhr

FORTBILDUNGEN FÜR PROFIS!

Das **m|colleg** ist das Fortbildungsinstitut des Martinsclub Bremen e. V.. Unsere Angebote richten sich an Fach- und Führungskräfte aus sozialen Berufsfeldern. In unseren Fortbildungen, Lehrgängen und Tagungen verbinden wir neue Erkenntnisse mit langjähriger Erfahrung in der Behinderten- und Jugendhilfe: Von der Praxis für die Praxis! **Sprechen Sie uns an!**

ANMELDUNG ZU DEN FORTBILDUNGEN:

Katrin Grütmacher, Julia von Ostrowski, mcolleg@martinsclub.de | 0421-53 747 69
Weitere Infos über Inhalte, Dozent*innen etc. finden Sie in unserem Fortbildungsprogramm und auf unserer Homepage.



NEUE HOMEPAGE!

Das m|colleg hat einen neuen Internetauftritt! Er ist moderner, einfacher zu bedienen, und bringt viele praktische Verbesserungen mit sich.
Schauen Sie doch gleich mal rein!

www.mcolleg.de



+++ FORTBILDUNGEN IM „CORONA-MODUS“ +++

Die Gesundheit unserer Teilnehmer*innen und Dozent*innen ist uns sehr wichtig! Fortbildungen finden bei uns unter Einhaltung eines umfassenden Hygienekonzepts statt. Unser professionelles Team der Raumvermietung bereitet alles Notwendige für Sie vor. Auch die Abstandsregel wird während der Seminare eingehalten. Eine Maskenpflicht besteht nicht.

Wir empfehlen dennoch das Mitbringen einer eigenen Maske.





Bremer
Volkshochschule

Volkshochschule
Adult Education Center
Université Populaire

**Das neue Programm
erscheint im August!**

Nachhaltig handeln.
Synergien nutzen.
Neugierig bleiben.

Tel. 0421 361-12345
www.vhs-bremen.de

Thomas Bretschneider, Vorstand Martinsclub Bremen e. V.

Inklusion ist nicht verhandelbar!

Inklusion ist ein Menschenrecht. Menschen mit Beeinträchtigung müssen an der Gesellschaft teilhaben. Das ist verbrieft und nicht verhandelbar.

Doch in der Corona-Zeit schien dies nicht zu gelten. Es gibt gewisse Beschränkungen des täglichen Lebens, um das Coronavirus einzudämmen. Sie sind wichtig und ergeben Sinn. Menschen mit Beeinträchtigungen waren von den gesellschaftlichen Einschränkungen jedoch besonders hart getroffen. Sie haben den Stempel „Risikogruppe“ aufgedrückt bekommen. Der Schutz dieser Risikogruppen galt als Maßgabe für alle Anordnungen.

Vieles ließ sich jedoch kaum nachvollziehen. Allerorten sollten Lockerungen die Rückkehr zur Normalität bewirken. Aber Menschen mit Beeinträchtigung blieben lange außen vor. Menschen aus verschiedenen Haushalten durften sich wieder untereinander besuchen. Aber für Bewohnerinnen und Bewohner betreuter Wohnformen galten strengere Regeln. Wenn Sie ihre Einrichtung verließen, drohte ihnen eine 14-tägige Quarantäne. Sie hätten dann auf ihrem Zimmer bleiben müssen. Was das für jeden Einzelnen bedeutet, mag man sich nicht ausmalen. Auch Reisen wurden wieder erlaubt. Gruppenreisen für behinderte Menschen blieben aber verboten. Außerdem konnten Schülerinnen und Schüler mit Beeinträchtigung ihr Grundrecht auf Bildung nicht wahrnehmen. Warum?

Das sind nur einige Beispiele für die Diskriminierung in der Corona-Krise. Der Schutz eines Personenkreises wird wichtiger bewertet als dessen Freiheit und Selbstbestimmung. Auf welcher rechtlichen Grundlage wurde das eigentlich entschieden? Wenn politische Beschlüsse gefällt werden, müssen Betroffene beteiligt werden. Davon waren wir in der Corona-Krise meilenweit entfernt. Menschen mit Beeinträchtigung haben keinen politischen Einfluss, ihre Stimmen finden kein Gehör. Klar ist allerdings, wer in unserer Gesellschaft die Hosen anhat. Flugzeuge müssen fliegen, Autos vom Band laufen, Strände bevölkert werden. Und selbstverständlich muss der Fußball wieder rollen.

Natürlich haben wir geltendes Recht jederzeit eingehalten. Und dies tun wir auch weiterhin. Der Martinsclub ist aber verpflichtet, Nutzern die größte gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Dies war zu Corona-Zeiten nicht möglich. Wir fordern mehr denn je die Gleichberechtigung von Menschen mit Beeinträchtigung. Denn Menschen mit Beeinträchtigungen sind ohnehin sozial und gesellschaftlich benachteiligt. Sie leiden unter den Auswirkungen der Corona-Krise noch mehr als andere. Das kann nicht sein. Inklusion ist ein nicht verhandelbares Menschenrecht. Und Menschenrechte gelten auch in schweren Zeiten. ■



Autoren dieser Ausgabe

Frage an die Autoren: Was treibt Dich an?



Gabriele Becker

Vermutlich meine Mama.



Frank Pusch

In Corona-Zeiten: Runterfahren und über die Fahrtrichtung neu nachdenken. Ersteres wurde erzwungen, das zweite ist in der Folge ganz freiwillig.



Thomas Bretschneider

Ich habe in meinem Leben viele glückliche und viele schwere Momente erlebt. Die Erinnerungen daran geben mir immer wieder die Kraft, nach vorne zu schauen.



Julia Renke

Der erste Kaffee am Morgen.



Benedikt Heche

Meine Liebsten (+ 1 ab September).



Frank Scheffka

Stillstand ist nicht so meins.



Ludwig Lagershausen

Die Aussicht darauf, den Antrieb nach getaner Arbeit auch mal abzustellen.



Annika Schmidt

Mein Antrieb ist es, Menschen zusammenzubringen. Mit ihnen gemeinsam Begeisterung für unterschiedliche Themen aufzubringen, macht mir sehr viel Spaß.



Jost Lübben

Mein morgendlicher Treibstoff ist der Kaffee aus unserer italienischen Maschine. Doppio. Manchmal auch mit Hafermilch-Schaum.



Jörn Neitzel

Mein Leben durch persönliche Assistenz selber gestalten und organisieren zu können.



Frank-Daniel Nickolaus

In den Tag – aus einem wundervollen Traum erwacht – mit positivem Gefühl starten und ihn gestalten zu können.

verso

Die Artikel im **m** sind nach dem Verso-Regelwerk geprüft.
Verso ist die einfache Sprache der selbstverständlich GmbH.
Weitere Infos unter:
www.selbstverständlich-agentur.de

m@martinsclub.de



DANKESCHÖN!

Der Martinsclub bedankt sich ganz herzlich für alle Spenden – ob groß oder klein – und für das ehrenamtliche Engagement! Ihre Unterstützung kommt an und hilft Menschen mit Beeinträchtigung in Bremen. Vielen, vielen Dank!

Spenden und helfen:

Telefon: (0421) 53 747 799
spenden@martinsclub.de

Spendenkonto:
Sparkasse Bremen
IBAN DE72 2905 0101 0010 6845 53
BIC SBREDE22XXX

Verwendungszweck:
„Spenden und helfen“

Herausgeber	Impressum und Kontakt Martinsclub Bremen e.V. Buntentorsteinweg 24/26, 28201 Bremen Telefon: (0421) 53 747 40 m@martinsclub.de www.martinsclub.de
ViSdP	Benedikt Heche
Redaktion	Gabriele Becker, hofAtelier, die durchblicker, Benedikt Heche und Ludwig Lagershausen, Agentur selbstverständlich
Gestaltung	Andrea Birr, hofAtelier, Bremen
Verso-Prüfung	Sven Kuhnen, Amon Moghib
Korrektur	Inga Puhl
Fotografie	Frank Scheffka, Frank Pusch, Gabriele Becker, Ludwig Lagershausen, Martinsclub Bremen e. V., Tim Willi Weber, Katrin Schaller, Lilith Schädlich, Dirk Gieschen, Olaf Schneider, Bremer Freiwilligen-Agentur, Bärbel Remmers, Norbert A. Müller, Jens Lehmkühler, Tristan Dittrich, Torsten Grünewald, Uwe Jöstingmeier, Brian Jakubowski, Thomas Bøning, Daniel Weigel, Werder Bremen, Felix Stein, Tristan Vankann, AWI/Esther Horvath, Marta Urbanelis, AdobeStock©
Erscheinungsweise	4 x jährlich
Auflage	5.700 Exemplare
Druck	Girzig + Gottschalk GmbH



Praxisnah vielfältig plietsch



Willkommen zu Ihrer Fortbildung im m|colleg!

Nicht nur in Krisenzeiten sind Sie als **Fachkraft** im sozialen Bereich gefordert! Wir bieten Ihnen das richtige Rüstzeug und **fachliche Impulse**.

Die **passende Fortbildung** für Ihre persönliche Weiterentwicklung gibt es hier:
www.mcolleg.de

Fortbildungen | Fallgespräche | Inhouse-Angebote | Lehrgänge | Tagungen - für Menschen in sozialen Berufsfeldern